V. f. S. coll. 266 m

Die

heiligen Märtyrer

der

evangelischen Kirche.

Ein Volksbuch

für

evangelische Christen.

Auf's Neue bearbeitet und herausgegeben

von

Dr. Leonhard Volkert,
evangelischem Pfarrer zu Ingolstadt,

und

Gottlieb Wilhelm Heinrich Brock,
evangelischem Pfarrer zu Auernheim.

II. Heft.

V.

Adolph Clarenbach und Peter Fleisteden.

Nachstehende Erzählung ist entnommen aus den „Historien der heiligen, auserwählten Gotteszeugen, Bekenner und Martyrer" von Ludwig Rabus, 2ten Theils. 1556. Was Rabus gibt, ist selbst nur ein Abdruck eines ältern Berichts, denn er sagt: (Blatt 183. Rückseite) „Alles zuvor im Truck außgangen, jetzundt aber mit fleyß corrigiert vnd in diesen andern theyl von den Martyrern diser zeyt gesetzet worden." Jene erste Urkunde scheint sogleich nach der beiden Märtyrer Tode verfaßt und bekannt gemacht zu seyn, denn die Vorrede beginnt: „diser Adolphus Clarenbach — ist für einem Jar inn der Fasten vmb Ostern mit einem genant Herr Johann Klopreyß gehn Cöllen kommen 2c". Sie wurde im Jahre 1560 zu Wittenberg aufs Neue besonders gedruckt, man weiß aber nur noch von 3 Exemplaren des Buches. Der erste Druck ist ganz untergegangen. Was die Glaubwürdigkeit des Berichtes anbelangt, so sagt die Vorrede: „Das aber keiner vermeyn, dise Acta seyen erdicht, so sollen sie bezeugt werden durch die Thurnmeyster, Gwelrichter vnd andre geschickten darzu verordnet, die man wol kennt, die allzeyt darbey gewesen. darzu ist diser, der dise Acta beschryben, selbs persönlich allzeyt darbey gewesen, das nit verleügnet soll werden, wa es darzu kompt. darneben würt es bezeügt mit den Lateinischen Actis,

die hinder dem Greven ligen, welche disen nit entgegen seind, auch mit denselbigen Actis, so hinder dem Pedell ligen, so die an tag gethon wurden &c." Clarenbachs und Fleistedens Geschichte hat mehrere Bearbeiter gefunden. Außer denen, welche sie in größeren Werken erwähnten, (Sleidan, Chyträus, Seckendorf u. A.) haben besonders über sie geschrieben: Chr. Dan. Franke, Rector in Lennep, welcher **1729**, zweihundert Jahre nach dem Geburtstage der Märtyrer zum ewigen Leben, an sie erinnerte, Heinrich Milde (**1730**) von Steinen, von Recklinghausen, Jochmus, Berg, Beckhaus, Seiberg, letzterer ein katholischer Wahrheitsfreund, der sel. Kanne in Erlangen (Zwei Beiträge zur Geschichte der Finsterniß in der Reformationszeit &c. **1822**) und ein ungenannter Verfasser der Schrift: Adolph Clarenbach's und Peter Fleistedens Märtyrerthum &c. Schwelm **1829**. Letztere beide Schriften sind im Nachstehenden benützt worden.

1. Clarenbachs Leben bis zu seiner Gefangenschaft.

Adolph Clarenbach war gegen das Ende des **15.** Jahrhunderts zu Buscherhof im Kirchspiele Lüttringhausen bei der ehemaligen Reichsstadt Lennep, nicht weit von Elberfeld, geboren. Von Jugend auf schon lernbegierig, entschloß er sich zum Studieren und besuchte daher erst die Domschule zu Münster, darauf die Universität in Cöln, wo Arnold von Tongern und Johann von Venradt, seine nachmaligen Inquisitoren, seine Lehrer waren. Schon in Münster nahm ihn der Herr in die Kreuzschule der äußern Armuth. Er war und blieb sittig, nüchtern, keusch und eines geduldigen Herzens.

Nicht blos lernte er Latein, sondern auch Griechisch und

Hebräisch und konnte also die hl. Schrift in den Grundsprachen lesen. In Cöln Magister geworden widmete er sich nun dem Schulfache, ohne jedoch in den geistlichen Stand einzutreten. Von 1520 — 1523 war er Conrector in Münster; von da ging er in gleicher Eigenschaft nach Wesel. Schon in Münster hatte er die evangelische Wahrheit gefunden und zwar, wie es scheint, unmittelbar aus der hl. Schrift, denn er hat nur wenige Bücher Luthers gelesen, glaubte auch der Wahrheit nicht, weil Luther sie empfahl, sondern weil Gottes Wort in der Schrift sie lehrte. Nicht damit zufrieden, den kostbaren Schatz der seligmachenden Wahrheit für sich gefunden zu haben, suchte er ihn auch andern mitzutheilen. Doch hat er Luthers Schriften Niemandem in die Hand gegeben. Die Feinde des evangelischen Lichtes wurden daher sogleich auch seine Feinde und noch in Wesel verklagte ihn der bischöfliche Fiskal Tripp bei dem Official Brockschmidt von Cöln wegen angeblicher Ketzerei. Diese Anklage, voll der gröbsten Lügen, wurde dem Herzoge Johann III. von Cleve mitgetheilt, worauf Clarenbach seines Amtes entsetzt und aus Wesel vertrieben wurde. Jedoch die Lügen Tripps kamen in der auf Clarenbachs Bitten angestellten Untersuchung an den Tag und der Herzog wollte den Unschuldigen wieder in sein Amt und Bürgerrecht einsetzen, was aber die Geistlichkeit zu verhindern wußte. Von Wesel nach Büdwich geflüchtet, wo er mit dem Pfarrer Klopreis umging, verklagten ihn auch dort die Mönche zu Dürsten beim Herzoge von Cleve; allein als sie sich stellen und ihre Anklage beweisen sollten, blieben sie aus. Nun begab sich Clarenbach nach Osnabrück, wo eine fromme Wittwe, Frau Warendorp, ihn aufnahm, — eine Wohltbat, welcher er noch auf seinem Gang zum Tode dankbar gedachte. Auch in Osnabrück war er nicht müßig, sondern erklärte der Jugend

das Evangelium Johanns und gab in der öffentlichen Schule außerordentlichen Unterricht. Wie hätten also die Phärisäer ihn dulden können? Schon zu Anfang des Jahres 1527 ward er aus der Stadt verbannt. In jener Zeit erging an ihn ein Ruf nach Meldorf in Ditmarsen, wo Heinrich von Zütphen Märtyrer geworden war; allein er ging in sein Vaterland zurück und hielt sich nun geraume Zeit auf dem Buscherhofe auf. Hier ward er Lehrer seiner Aeltern, Brüder, Schwestern, Verwandten und Nachbarn. Seine Verwandten, welche in tiefer Finsterniß aufgewachsen waren, (so wußte z. B. Clarenbachs Mutter nichts von der Auferstehung,) waren nicht so leicht von ihm gewonnen. Sie und andere Freunde machten ihn auf die wahrscheinlichen traurigen Folgen seines Bekenntnisses aufmerksam. Aber er erwiderte muthig: „Mit Gottes Gnade wollt' ich mit allen Mönchen und Pfaffen im Lande Bergen des Evangelii halber zum Feuer disputiren, und mich allein in die Gefahr (des Feuers) begeben, wenn ich unterläge, sie aber ohne Gefahr wären, wenn ich durch Christum, den Herrn, den Sieg behielte." Mit Gottes Gnade — sprach er, — denn der rechte Muth hält nicht Fleisch für seinen Arm, sondern wurzelt in der Demuth. Ein andermal erklärte er: „O! daß Gott wollte, ich wäre würdig, um der Wahrheit willen zu leiden und zu sterben; aber ich besorge, Gott achtet mich viel zu gering dazu, daß ich um seines Namens willen getödtet werde."

Vom Buscherhofe aus machte Clarenbach das Evangelium während des Sommers in der Umgegend bekannt. Die Verfolgungen blieben daher auch hier nicht aus. Franz, Graf von Waldeck, Domherr von Cöln und Amtmann der Beyenburg ließ auf Andringen der Geistlichkeit öffentlich in der Kirche zu Lüttringhausen verkünden: Adolph solle seinen Amtsbezirk

nicht wieder betreten, sonst werde die Beyenburg seine Wohnung werden. An ihn schrieb daher Adolph einen demüthigen Brief, des Inhalts: diejenigen, welche den Grafen zu diesem Schritte vermocht hätten, scheuten Wahrheit und Recht. Es möge ihm vergönnt seyn, sich gegen die Widersacher zu vertheidigen, die nicht im Stande seyn würden, ihm mit irgend etwas zu beweisen, daß er gegen ihn, den Grafen, oder den Herzog von Cleve oder sonst gegen eine Obrigkeit etwas Unerlaubtes oder Unchristliches gesprochen oder gethan habe. Gelehrt habe er, aber nie anders, als nach der hl. Schrift. Das alles erbiete er sich gegen männiglich zu Recht zu beweisen. Auf dieses Schreiben erfolgte keine Antwort und als Clarenbach noch einen 2ten Brief an den Grafen sandte, gab dieser ihn uneröffnet an den Ueberbringer zurück mit den Worten: habe ich ihn etwa noch zu wenig warnen lassen?

Nun verließ Clarenbach die Gegend, jedoch nicht ohne schriftlich von den Lennepern Abschied genommen und sie in den Stand gesetzt zu haben, über sein Lehren und Leben sich ein richtiges Urtheil bilden zu können. Denn diesem Abschiedsschreiben ist ein Glaubensbekenntniß angehängt, welches aus 2 Abtheilungen besteht. Der 1. Theil handelt vom Unterschiede zwischen Gesetz und Evangelium, ganz nach dem Briefe Pauli an die Römer dargestellt, so wie von der Art und Weise eines rechten christlichen Wandels; der 2. Theil hat die Ueberschrift: „Mit welcherley Stück und Greueln uns die Papistischen bisher verführt haben,“ und handelt von der Messe, vom Unterschiede der Speisen und Tage, vom Gleißners-Gebete, vom Fasten und Beten, von Anrufung der Heiligen, von Bildnissen, vom Fegfeuer, daß keine Todten wieder erscheinen, (wenn solches geschieht, ist's gewiß des Teufels-Gespenst, der uns von Gottes Wort und Gnade abziehen will,) von

der Ohrenbeichte ꝛc. ꝛc. Laßt uns eine Reliquie aus der ersten Abtheilung mitnehmen. Am Schlusse derselben heißt es: „Eines Christen Leben besteht im Glauben, Hoffen, Lieben. Der Glaube handelt allein mit und gegen Gott und macht den Menschen gerecht und fromm gegen Gott, also daß der Gerechte seines Glaubens lebt, (Hab. 2, 4. Röm. 1, 17. Gal. 2, 16.) dadurch er fest vertraut auf Gottes Gnad' und Barmherzigkeit, welche ihm das Wort des Evangeliums verkündigt. Die Hoffnung erwartet der ewigen Seligkeit und des ewigen Lebens in Geduld und setzt Gott keine gewissen Tage, handelt also auch allein gegen Gott, wie der Glaube. Die Liebe dient dem Nächsten aus Gunst, ganz umsonst und verträgt alles, (1. Cor. 13) eben wie Christus, Gott und Mensch, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit ohn' Ansehung unsrer Werke oder Verdienste für uns arme Sünder gelitten und gethan hat."

2. Clarenbachs Gefangennehmung.

Johann Klopreis, Pfarrer in Büderich bei Wesel, dessen Freundschaft Adolph schon erfahren hatte, war 1528 vom Official nach Cöln vorgeladen worden, sich etlicher Anklagen halber zu verantworten. Nun war es an Clarenbach, treue Freundschaft zu beweisen. Er begleitete also seinen Freund nach Cöln und Freitags vor Palmarum, am 3. April 1528 kamen sie dahin. Hier wurde aber Klopreis plötzlich vor dem Saale (wahrscheinlich wo er sich vor seinen Richtern verantworten wollte,) verhaftet und auf die Dranckporte in's Gefängniß gebracht. Clarenbach, in dessen Gegenwart dies geschah, beklagte sich laut und öffentlich über den Bruch des freien Geleites, unter welchem Klopreis nach Cöln gekommen war, folgte dem Gefangenen nach, um zu sehen, in welches

Gefängniß er gebracht werde und äußerte, daß er ihn vertheidigen wolle. Indem er so bis vor das Wirthshaus zum Bäumchen kam, wurde auch er ergriffen und auf den Frankenthurm gesetzt. Am Montage darauf kamen die Thurmmeister und Gwelrichter (Gewalt-Richter, Criminal-Richter), brachten den Klopreis mit und wollten beide Gefangene, weil sie Geistliche seyen, dem Unterdekan überliefern. Clarenbach protestirte aber dagegen, weil er kein Geistlicher sey und also vor das weltliche Gericht des Kaisers gehöre. Was er von einem geistlichen Gerichte zu erwarten hatte, war leicht vorauszusehen. Die weltlichen Richter nahmen ihn wohl an und behielten ihn auf dem Frankenthurme, gaben ihm aber zu bedenken, daß später keine Berufung auf das Vorrecht eines Geistlichen mehr zulässig sey. Das machte keinen Eindruck und so wurde Klopreis allein abgeführt. Von letzterem ist noch kurz zu erwähnen, daß er in das geistliche Gefängniß am Dom auf Lebenszeit eingesetzt wurde, aus diesem starken Gefängnisse aber (man weiß nicht, wie?) entkam, darauf sich zu den Münsterischen Wiedertäufern schlug und 6 Jahre hernach als wirklicher Missethäter zu Warendorf sein Leben auf dem Scheiterhaufen endete. Er kämpfte, ward aber doch nicht gekrönt; denn er kämpfte nicht recht.

3. Erstes Verhör.

Montags nach Ostern erfolgte das erste Verhör vor den Thurmmeistern, den Gwelrichtern, dem Kanzler und andern Herrn. Der Kanzler wollte zuerst wissen, wie Adolph von Wesel weggekommen sey. Adolph: Ich war Conrector des Rectors und dieser gab mir den Abschied. Kanzler: Aber wie ist das zugegangen? — Hierauf erzählte Clarenbach, daß der Fiskal Tripp ihn lügenhaft bei'm Official angeklagt, letz-

terer die Anklage dem Herzoge von Cleve mitgetheilt und darauf der Fürst der Stadt Wesel befohlen habe, den Clarenbach auszuweisen. Als dies durch den Bürgermeister geschah, habe er sich sogleich gehorsam entfernt und nur um freies Geleite gebeten, welches ihm auch gegeben wurde. Auf andere Vorwürfe antwortete Adolph: Ich weiß nicht, daß ich anders gehandelt habe, als einem frommen Christen gebührt. Will man mich eines andern beschuldigen, so soll man mir den Ankläger vorstellen, Fuß bei Fuß und Mund bei Mund.

Kanzler: Das ist in diesem Falle nicht nöthig, da ihr wegen der neuen lutherischen Lehre in Verdacht stehet. Deshalb fragen euch meine Herrn, ob ihr es mit dieser neuen Auslegung der Schrift haltet, oder mit den Concilien und der alten Auslegung? Adolph: Ich halte es mit keiner, sondern mit Christo, davon ich den Namen habe. Wo die Vorgenannten es mit Christo halten, halte ich es auch mit ihnen, wo nicht, halte ich es nicht mit ihnen. Kanzler. Hier sind zwei Secten, die alte und die neue. Mit einer von beiden müßt ihr es doch halten. Sagt uns nun, mit welcher ihr's haltet. Thut ihr das nicht, so müssen wir euch andere Leute unter die Augen stellen.

Adolph: Einem Christen gebühret nicht, es mit Secten zu halten, noch sich eines Menschen zu rühmen, wie Paulus 1. Corinth. 3, 21 lehrt, sondern soll sich halten an das gewisse Wort der Lehre Christi, darum habe ich gesagt, daß ich mich der beiden Secten, wie ihr sie selbst nennt, keiner rühme, sondern des Herrn Christi allein. Hiemit war das Verhör zu Ende.

4. Zweites Verhör.

Am andern Dienstage nach Ostern erschienen die vorigen Herrn vom Rathe wieder und mit ihnen die Geistlichen und Ketzermeister, zusammen **10** Personen. Der Kanzler fing an: Hier sind gegenwärtig diese würdigen Herrn, die Ketzermeister, euch zu verhören, was euer Glaube ist. Adolph: Ehrsame, weise, fürsichtige, liebe Herrn, wie ich gleich Anfangs begehret habe, von euch gerichtet zu werden, die ihr an kaiserlicher Majestät und einer ganzen ehrsamen Gemeinde zu Cöln Statt sitzet, so begehre ich das auch jetzt noch.

Kanzler. Auf den Kaiser hast du dich berufen, zum Kaiser sollst du gehen.

Adolph: Nun bringt es das kaiserliche Recht mit sich, daß dem Verklagten, wenn er verhört werden soll, seine Ankläger gegenüber gestellt werden sollen. Ich begehre daher demüthigst, mir meine Ankläger vorzustellen. Kanzler: Es ist euch bereits gesagt worden, daß, nachdem ihr in Verdacht (wegen der lutherischen Lehre) seyd, man das in gegenwärtigem Falle nicht braucht. Diese Herrn sind hier, mit euch einen andern Weg einzuschlagen.

Adolph: Hat doch eine heidnische Obrigkeit den Rechtsweg St. Paulo nicht verweigert, da er wegen einer unrechten Lehre angeklagt wurde und hat ihn nicht den blutgierigen Händen der Juden, der Hohenpriester und Pharisäer überlassen. Johann von Venradt, Pfarrer zu St. Johann: Hier geht es nicht so, wie Paulus schreibt.

Adolph: Ich hoffe und vertraue durch Christum, unsern Herrn, daß mir eine christliche Obrigkeit das gestatten werde, was eine heidnische Obrigkeit dem Apostel Paulus nicht verweigert, ja vielmehr angeboten hat, indem sie sagte: ich

will dich verhören, wenn deine Verkläger auch da sind. (Apostelg. 23, 35.) Die Geistlichen: Ja das war etwas anderes; deine Sache ist eine geistliche. Adolph: War doch St. Pauli Sache auch eine geistliche nnd viel geistlicher, als die meine.

Hierauf verstummten alle. Endlich sagte der Kanzler zu dem oberster Ketzermeister Arnold Broickschmied: Meine Herren begehren, daß ihr diesen Mann nach eurer Weise untersuchet. Der Ketzermeister sprach also zu Adolph: Wir sind nicht hieher gekommen, mit euch zu disputiren, sondern nach eurem Glauben zu fragen und euch, wenn ihr irret, eines Bessern zu unterrichten. Adolph: Ich habe schon gesagt und sage noch, daß ich als ein Christ die Artikel des Glaubens bekenne: ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfers 2c. Johann von Venradt: Das glauben die Juden auch! Adolph: Ich sagte doch, daß ich alle Artikel glaube, nämlich an Jesum Christum, an den hl. Geist, eine hl. christliche Kirche, das thun die Juden nicht. Johann von Venradt: Er hat den Teufel in sich. Adolph: Herr, ihr sollt mich nicht richten, denn Christus wird mich richten. Johann von Venradt: Ich richte euch nicht. Arnold von Tongern, der bischöfliche Ketzermeister: Ihr seyd der Ketzerei berüchtigt, darum sind die Glaubensartikel nicht genug, ihr müßt uns weitere Antwort geben. Adolph: Aber das Gerücht erzählt auch Lügen, darum ist es nöthig zu beweisen, was das Gerücht sagt. Arnold: Es ist alles bewiesen.

Adolph: Ich weiß aber von keinem Beweise. Arnold, sich zum Fiskal Tripp wendend: Herr Fiskal! Ihr klagt diesen Mann eines solchen Gerüchts halber an und euch ist es genugsam bewußt, daß das Gerücht Wahrheit ist. Tripp: So ist es. Adolph: Aber eben dieser Fiskal Tripp hat

vor einem Jahre die unverschämtesten Lügen wider mich vorgebracht. Was kann also der Fiskal mich eines Gerüchts halber anklagen, das er selbst mit unverschämter Lüge ersonnen hat? Arnold von Tongern: Nun Adolph, der erste Artikel ist also, ob ihr glaubt, daß der Papst ein Herr der Kirche sey? Adolph: Als ich in Cöln studirte, ermahnte uns **Magister noster**, der gegenwärtige Johann von Venradt, nicht viel Disputirens zu machen, wenn wir wegen des Glaubens gefragt würden, sondern wie ein Sterbender zu sprechen: ich glaube, was die heilige Kirche glaubt. „Was glaubt aber die Kirche?" Was ich glaube! Daher sage ich jetzt nach Anweisung meines Lehrers: ich glaube, was die heilige, allgemeine Kirche glaubt. Diese glaubt aber nichts anders, als was die Glaubensartikel besagen und also glaube ich auch nichts anders. Arnold: Das heißt nicht geantwortet. Ich frage: ob ihr glaubt, daß der Papst ein Herr der Kirche sey? Adolph. Darauf kann ich nicht sogleich antworten. Ich habe über die Sache nicht studirt und keine Bücher nachgelesen. Arnold: Notar! schreibt: „er hat nicht antworten wollen." — Ich frage noch einmal, ob der Papst ein Haupt der Kirche sey? Adolph: Nein! Christus ist das Haupt der Kirche; wäre auch der Papst ein solches Haupt, so wäre die Kirche ein Ungeheuer mit zwei Köpfen. Arnold: Glaubt ihr denn nicht, daß man dem Papste und den Bischöfen gehorchen müsse? Adolph: Ja, wenn sie Gottes Wort predigen und gebieten, soll man ihnen so gehorsam seyn, wie Christo selbst; aber wenn sie das nicht predigen und gebieten, soll man ihnen nicht gehorchen. Arnold: Spricht doch St. Peter: seyd gehorsam eueren Herrn mit aller Furcht, auch den ungeschlachten. Adolph: Das sagt St. Petrus zu den Hausknechten; er sagt nichts von Päpsten und Bischöfen.

Seine Worte gehen auf den Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit.

Von nun an nahm das Verhör eine andere Wendung. Man suchte ihm den geistlichen Eid zuzuschieben, durch welchen, wenn er ihn geleistet hätte, er sich ganz und gar zu den Lehren der damaligen römischen Kirche bekennen mußte. Dadurch hätte er den Papst und seine Bischöfe als Richter anerkannt. Jede Abweichung von der damaligen Kirchenlehre wäre nun als Eidbruch erschienen und entweder hätte Adolph dann seinen geläuterten Glauben widerrufen oder den Ketzermeistern das Recht zugestehen müssen, ihn zu verdammen. *) Und wie schlau leitete man diesen Plan ein! Arnold von Tongern: Glaubt ihr, daß man einen Eid schwören darf um der Wahrheit willen? Adolph: Christus sagt: unsre Rede soll sein, Ja, Ja, Nein, Nein, was drüber ist, das ist vom Uebel. Arnold: Soll man denn in keinem Falle einen Eid schwören? Adolph: Ja, wenn es der Ehre Gottes und der Liebe des Nächsten wegen nothwendig ist. Arnold: Glaubt ihr, daß ihr einen schwören dürft um der Wahrheit willen? Adolph, ohne Zweifel den Plan errathend: Würdiger Herr! darauf zu antworten bin ich nicht sogleich gefaßt und begehre, daß mir Zeit gelassen werde, darüber nachzudenken. — Man drang nun heftiger in den Ge-

*) Was es mit diesem Eide auf sich hatte, erhellt aus einem späteren Vorfalle. Gerhard Westerburg, Doctor der geistlichen Rechte, wurde 1533 wegen seines evangel. Glaubens in Cöln von Arnold von Tongern und dem berüchtigten Hochstraten processirt. Da wurde auch von ihm ein Eid verlangt, in welchem er beschwören sollte, er wolle jeder Zeit, wenn er vorgefordert würde, vor den Ketzermeistern erscheinen, wolle glauben, was sie sagten, wolle seine Lehre vom Fegfeuer als ketzerisch widerrufen 2c.

fangenen, allein gerade dadurch mochte Adolph auf eine hier zu Grunde liegende Hinterlist seiner Gegner nur noch aufmerksamer werden. Er bat sich abermals Bedenkzeit aus, da er unvorbereitet eine solche Frage nicht beantworten könnte. — Die Inquisitoren, in Verlegenheit, daß ihr Plan, den Gefangenen zu überrumpeln, gescheitert war, beriethen sich ihrerseits, kamen dann wieder und bewilligten die Bedenkzeit, verlangten aber dennoch einen Eid, daß Adolph über vorgelegte Artikel schriftliche Erklärung nach der Wahrheit abgeben wolle. Adolph versprach die Wahrheit zu schreiben, aber auf sein Ja und Nein! Man hielt ihm vor: nach seinem eignen Geständniß sey ein Eid zuläßig, wenn er zur Ehre Gottes und in der Liebe des Nächsten geschähe. Nun bessere es aber sicher den Nächsten, wenn er durch einen Eid die über ihn umlaufenden Gerüchte niederschlage. Adolph wandte dagegen ein: diese Gerüchte seyen ja Lügen und entbehrten jedes Beweises. Ein Mönch rief ihm zu: die Liebe strecke sich auch zu sich selbst. Aber Adolph sah alle diese Schlingen und entgegnete: Anderes sagt St. Paulus: die Liebe suchet nicht das Ihre. Arnold: Nun hören wir seinen Irrthum! Sagt nicht Christus: habe deinen Nächsten lieb, als dich selbst? Muß man sich also nicht selbst lieb haben? Adolph: Der Herr Christus gebeut in diesem Spruche nicht, daß wir uns selbst lieb haben sollen, sondern den Nächsten. Weil wir uns aber selbst so überaus lieb haben, so will der Herr, daß die Liebe, die wir dem Nächsten schuldig sind, unsrer falschen Selbstliebe an Stärke gleich sein soll. Christus und Paulus also stimmen fein überein. — Nochmals die Frage: ob er den Eid leisten wolle? und die verneinende Antwort. Arnold von Tongern: Höret, er sagt, daß die Bürger keinen Eid leisten dürfen! (Welche boshafte Verdrehung! denn dann wäre

Clarenbach als Empörer gegen die Gesetze der weltlichen Obrigkeit und als Wiedertäufer gerichtet worden.) Adolph. Das sagte ich nicht und bitte, man wolle mir nicht Schuld geben, weß ich nicht schuldig bin. Ich sagte, wenn es der Ehre Gottes und der Liebe des Nächsten wegen nöthig sey, so möge man schwören. Arnold, sich an die weltlichen Beisitzer des Gerichts wendend: Ihr seyd also Zeugen, daß wir ihm genugsam angeboten haben, er sich aber geweigert hat, den Eid zu thun, und daß er der heil. Kirche ungehorsam ist. Will er solches nicht thun, so müssen wir ein anderes mit ihm vornehmen. Adolph: in Gottes Namen! Was Gott will, das muß geschehen. Aber Herr Notar! vergeßt nicht, das anzumerken und mir und meinen Freunden darüber eine Urkunde anzufertigen, daß mir die Geistlichen verweigert haben, was der Weg Rechtens ist und nicht gethan haben, was der Herr selbst will, wenn er sagt: habe ich übel geredet, so beweise es. Auch ich sage: habe ich übel oder unchristlich gehandelt, so beweiset mir es. Auch Paulo ist der Weg Rechtens und noch dazu von einer heidnischen Obrigkeit zugestanden worden. — Der Notar aber stellte die verlangte Urkunde wohlweislich nicht aus und Adolph wurde in's Gefängniß zurückgeführt.

5) Drittes Verhör.

Vier Wochen nach dem 2. Verhöre, am Dienstag vor Himmelfahrt, wurde Clarenbach wieder verhört. Die Eidesleistung war wieder der Angelpunkt, um den sich alles drehte. Dabei zeigte sich die Unwissenheit der Inquisitoren und die ungemeine Geistesgegenwart Clarenbachs. Als letzterer das apostolische Glaubensbekenntniß hersagte und darin: „ich glaube an den heil. Geist, eine heilige, allgemeine Versammlung,“ glaubte man, ihn hierin auf einer Ketzerei ertappt zu haben

und Adolph mußte diese Doctoren erst belehren, daß Kirche (ecclesia) zu deutsch Versammlung und katholisch — allgemein heiße. Johann von Venradt rief am Schluße des apostolischen Bekenntnisses aus: das glauben die Juden auch! Johann von Busko sagte: Dürft ihr euch frech rühmen, ein Christ zu seyn? Wir dürfen es nicht. Adolph: So habe ich es also nicht mit Christen zu thun, sondern mit Unchristen. Ich bin mir nicht bewußt, anders als ein Christ gehandelt zu haben. Bezeugt mein Leben, daß ich einen andern Glauben habe, so beweise man es.

6) Viertes Verhör.

Am andern Morgen nach dem dritten Verhöre wurde Clarenbach auf den Cunibertsthurm, später auf die Ehrenpforte gebracht. Hier saß er unverhört mehr als 10 Wochen. Erst am 27. Juni Nachmittags erschienen die frühern geistlichen und weltlichen Richter aufs Neue. Sie drangen wieder in den Gefangenen, den Eid abzulegen, welcher beharrlich verweigert wurde, da ja auch sonst solchen, welche vor Gericht gestellt seyen, kein Eid in eigner Sache zugemuthet werde. Clarenbach erbot sich, er wolle sich aus göttlicher Schrift unterweisen lassen, wenn er geirrt habe. Dazu hatte man keine Lust. Adolph machte geltend, daß er als Laie nicht schuldig sey, den geistlichen Eid abzulegen. Deshalb wollte man ihn zu einem Geistlichen stempeln, wogegen Adolph protestirte, da er nie geweiht worden war. Endlich fragte man ihn, ob er auch ohne Eid auf Ja und Nein die Wahrheit sagen wolle. Dazu zeigte sich Adolph sogleich bereit, bat sich jedoch die Fragen schriftlich aus, damit er sie reiflich überlegen und seine Antwort mit Bedacht geben könnte. Dies wurde nicht zugestanden; denn nachdem man ihn nicht mit dem Eide hatte fan-

gen können, suchten jetzt die Inquisitoren dadurch ihre Absicht zu erreichen, daß sie ihr Opfer zu mündlicher, aus dem Stegreife zu gebenden Antworten nöthigten, in denen gar leicht ein Wort zuviel gesagt werden konnte. — Es folgen nun die wichtigsten der Fragen mit den Antworten Adolphs.

Frage: Kennt ihr einen, der Martin Luther heißt? Antwort: Von Angesicht nicht, ich habe aber viel von ihm gehört.

Fr. Habt ihr je gewünscht, daß Luthers Bücher verbreitet und vertheidigt würden? Antw. Ja, so wie sie mit dem Evangelio Christi stimmen, sonst nicht.

Fr. Habt ihr Luthers Bücher gelesen? Antw. Ja!

Fr. Habt ihr sie gut geheißen? A. Ja, insofern sie mit Gottes Worte übereinkommen.

Fr. Glaubt ihr, daß Luther durch den h. Stuhl mit Recht verdammt sey? A. daß er verdammt sey, weiß ich, ob mit Recht, kann ich nicht sagen. Ist er nach der Schrift verdammt, so ist's Recht, sonst nicht.

Fr. Ist der frevelhafte Verächter der Cerimonien, des Weihwassers, des Salzes, der Kerzen, Palmen und Kräuter ein Todsünder? A. Wer dergleichen aus eignem Frevel verachtet, thut nicht wohl; ob er ein Todsünder sey, weiß ich nicht.

Fr. Ist im Altarssacrament nach der Consecration des Priesters unter dem Elemente des Brots und Weins nicht mehr Brot und Wein, sondern derselbe Christus allenthalben, der am Kreuze gelitten hat? A. Ich glaube, es sey der wahrhaftige Leib und das wahrhaftige Blut Christi, nach seinem eignen Ausspruche: das ist mein Leib rc. Ob aber Brot und Wein noch bleiben, weiß ich nicht. Der Herr hat mir auch nicht befohlen, weiter darnach zu forschen. Ich nehme an,

was die heilige Schrift gründlich darüber sagt, und weiter nichts.

Fr. Glaubt ihr, daß die Gewohnheit der Heiligen, den Laien das Sacrament blos unter der Gestalt des Brots zu reichen, bleiben müsse und die dran ändern wollen, als Ketzer zu behandeln seyen? A. Sofern es nicht ist wider Gottes Wort.

Fr. Darf man blos einem Priester, oder auch einem Laien beichten? A. Die Beichte ist gut und tröstlich den beängsteten Gewissen, und die nicht wissen, wo hinaus, weil sie dann das Evangelium hören, das ihnen besonders gepredigt wird.

Fr. Kann der Beichtende und Zerknirschte durch die aufgelegte Pönitenz für seine Sünden genugthun? A. die wahre Auflegung der Pönitenz ist: gehe hin und sündige hinfort nicht mehr. Ferner glaube ich, daß keine Genugthuung für die Sünde sey, als allein in dem Tode Christi. Arnold von Tongern: Glaubt ihr also nicht, daß unsere guten Werke nöthig sind zur Seligkeit? Adolph: Nein, dazu ist uns Christus allein genug, so wir das anders fest glauben. Unsere Werke sind blos Zeichen, Zeugniß und Pfand dieses Glaubens nach der Schrift.

Fr. Glaubt ihr, daß Maria, als Mutter Gottes, von allen Christglaubigen müsse geehrt, angerufen und gebeten werden? A. Man soll sie ehren und als ein Exempel des Glaubens und der Liebe darstellen, aber sie nicht anrufen, nichts von ihr erbitten; denn es ist Ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus, (1. Tim. 2, 5.) oder wie Johannes (1. Brief 2, 1.) sagt: wir haben einen Fürsprecher, Jesum Christum, den Gerechten. Arnold: Ist Maria ohne Sünde empfangen? Adolph: Nein, das ist der Herr Christus allein.

Fr. Glaubt ihr, das es ein leibliches Fegfeuer gibt? A. Nein! denn die Seelen haben keinen Leib und können darum auch nicht mit leiblichem Feuer gefegt werden. Obendrein steht des Wort Fegfeuer auch nicht in der h. Schrift.

Am Schlusse des Verhörs brachte man allerlei Verleumdungen vor, welche Clarenbach theils ganz in Abrede stellte, theils berichtigte. Nachdem die Ketzermeister mit Fragen aufgehört hatten, wandte sich Adolph an den Notar und forderte diesen auf zu schreiben, daß er von den Ketzermeistern gezwungen worden wäre, auf ihre Fragen zu antworten, ohne daß man ihm Bedenkzeit gegönnt habe. Weil nun ein Mensch leicht irren könne, wenn er unbedacht und über so vielerlei reden müsse, so bitte er, Clarenbach, in Demuth, man wolle ihn über die etwaigen Irrthümer unterrichten, jedoch aus den kanonischen Büchern der heil. Schrift und so, daß der rechte und natürliche Sinn derselben unverrückt bleibe, daher möge man die Bibel in's Mittel legen und daraus vorlesen ꝛc.

Jetzt deckte man den Tisch und trug guten Rathswein und Speisen auf. Adolph mußte hinten stehen, bis endlich Arnold von Tongern mit dem Becher zu ihm kam und sagte: Ich bring's euch zu; ihr seyd mein Schüler gewesen, ich hoffe, ihr werdet euch noch besinnen und umkehren. Adolph: Meine Verantwortung steht jetzt geschrieben und mit Gottes Gnade bleibe ich bei allem, was ich gesagt habe.

Adolph blieb, an der Thüre stehend, bis alle weggingen. Da suchten sie ihm noch einmal, wie jeder sich entfernte, zuzureden, vermochten aber nicht, die Standhaftigkeit des Gefangnen zu erschüttern.

7.) Clarenbachs Verurtheilung.

In der siebenten Woche nach dem vorigen Verhöre kamen die beiden Ketzermeister und hielten dem Adolph 23. Artikel vor, welche er widerrufen sollte. Es waren folgende:

1) Er hat gesagt, er dürfe nicht schwören, wenn es seine eigne Sache angehe (nämlich den Glauben) wegen des Wortes Christi: ihr sollt ganz und gar nicht schwören. (Eine Verdrehung der Worte Adolphs!)

2) Er zweifelt, ob die allgemeinen Kirchenversammlungen dem Worte Gottes gemäß gehalten worden.

3) Es scheint, als glaube er, daß dieselben zuweilen etwas wider das Wort Gottes beschlossen haben, oder beschließen könnten.

4) Er hält dafür, daß Luther vom Papste verdammt worden, zweifelt aber, ob es nach dem Worte Gottes geschehen sey.

5) Er sagt, daß er etliche Bücher Luthers gelesen, aber nichts darin gefunden habe, das ihm ketzerisch vorkomme.

6) Er zweifelt, ob nach der Consecrirung Brot und Wein da bleiben, so wie

7) ob der eine Todsünde begehe, der die Beicht, Firmung und das heil. Oel verachte.

8) Die Beichte, meint er, sey gut, ob aber nothwendig, gibt er nicht an.

9) Es sey keine andere Genugthuung für unsere Sünden, als der Tod Christi; unsere guten Werke seyen nur Zeichen und Pfänder, zur Seligkeit aber nicht nöthig.

10) Die Jungfrau Maria solle man ehren, aber nicht anrufen, noch anbeten; Christus allein sey unser Mittler und Fürsprecher.

11) Er glaubt nicht, daß Maria ohn' alle Sünde empfangen sey, sagt dennoch, er befehle es Gott, wie es damit seyn möge, denn es gehe über seinen Verstand.

12) Glaubt er auch nicht, daß sie ein Brunn der Gnaden sey und uns irgend Gnade erbitten könne.

13) Man solle die Heiligen nicht anrufen noch anbeten,

14) auch nicht das Heiligthum (die Reliquien) ehren.

15) Er zweifelt, ob der geistliche Stand, von der Kirche eingesetzt, sich mit dem Worte Gottes vergleiche oder nicht.

16) Es dürfen auch die, so nicht gesandt sind, predigen.

17) Er glaubt nicht, daß es ein Fegfeuer gebe,

18) auch nicht, daß der Mensch einen freien Willen habe,

19) noch daß die guten Werke verdienstlich seyen und was man ihnen zumesse, entziehe man Christo.

20) Aus der heiligen Schrift könne man nicht beweisen, daß man für die Todten bitten soll.

21) Er will nicht, daß man die Bilder der Heiligen ehren soll, auch nicht das Crucifix. („Soll man denn auch das Crucifix nicht anbeten?" hatte früher Arnold von Tongern gefragt und Adolph geantwortet: „Nein, wohl aber mag man es als ein Zeichen des Leidens Christi führen, wie wir dessen ein ähnliches Beispiel haben an den Rubeniten, Gaditen und dem halben Stamm Manasse. Josua 22, 9 ff. Ebenso errichtete Mose eine Schlange zum bloßen Zeichen, denn das Anbeten hat er verboten.")

22) Die Messe sey kein Opfer, sondern ein Gedächtniß. Christus habe mit Einem Opfer vollendet alle Heiligen. Endlich

23) Die Kirche auf Erden habe kein anderes Haupt, als Christum allein. — Nur Widerruf wurde gefordert. Auf eine Belehrung Adolphs aus der heil. Schrift, um die er so oft

gebeten, ging man wohlweislich nicht ein. Und wie konnte er diese Artikel widerrufen, welche theils seine Bekenntnisse verdreht und verstümmelt widergaben, theils offenbare Wahrheiten des Wortes Gottes enthielten? Er fügte sich nicht dem Willen seiner gewissenlosen Verfolger. Acht und zwanzig Wochen saß er nun weiter im Gefängnisse; aber seine Standhaftigkeit, welche durch die lange Haft erschüttert werden sollte, verließ ihn nicht.

Endlich am 4. März 1529 versammelten sich seine bisherigen Richter im Hause des erzbischöflichen Greven. Da die Sentenz bei offenen Thüren gesprochen werden sollte, so waren auch andere Welt- und Klostergeistliche und viele Laien zugegen. Der Gefangene wurde aus dem Kerker herbeigeholt und schied aus demselben unter den Tröstungen seines Mitgefangenen Peter Fleisteden, von dem bald ein Mehreres. Vor dem Hause des Greven standen mehrere Bürger. Zu diesen sprach Clarenbach: „der Friede Gottes sey mit euch allen!" und betrat dann den Gerichtssaal, in dessen Mitte er sich auf einem Stuhle niedersetzen mußte.

Der päpstliche Ketzermeister Köllin fing nun an von der römischen Kirche zu reden. Sie habe ihren Anfang von St. Peter genommen, als zu welchem der Herr gesagt habe, daß er der Fels sey und auf diesen Felsen wolle er seine Kirche bauen. Was er bände, das solle auch im Himmel gebunden seyn und was er auflösen würde auf Erden, das solle auch im Himmel aufgelöst sein. Diese Gewalt sey darnach den römischen Päpsten gegeben worden und solle bei der römischen Kirche in Ewigkeit bleiben. Es sey keine andere Kirche, als die römische, wie Paulus gesagt habe: Ein Glaube, Eine Taufe, Eine Kirche. (Vergl. Ephes. 4. 5.) Wer in dieser Kirche nicht bleibe, sey kein Christ. So denn nun ihr,

Adolph, in einen Irrthum gefallen seyd, sind wir alle hier erschienen, um zu hören, ob ihr euch der römischen Kirche unterwerfen und von euren irrigen Artikeln ablassen wollt oder nicht. Wir fragen euch mit allem Ernst und begehren nur eurer Seelen Seligkeit. Darum gebt uns eine kurze und gute Antwort.

Hierauf fing Adolph an, den ganzen Hergang seines Prozesses zu erzählen. Aber der Ketzermeister unterbrach ihn: Adolph, das ist nicht auf unsere Frage geantwortet. Wir wollen allein wissen, ob ihr von den Artikeln abstehen wollt. Adolph: Aber die Umstehenden kennen ja diese Artikel nicht, darum lasset mich sie ihnen erzählen. Ketzermeister: Darum sind wir nicht hieher gekommen, und wenn ihr uns nicht die begehrte Antwort geben wollt, so müssen wir das Urtheil sogleich sprechen.

Dieses Benehmen empörte aber die anwesenden Laien. Sie riefen, man solle ihm vergönnen zu reden. Die Theologen wandeln in Finsterniß, sagte der eine, darum können sie das Licht der Wahrheit nicht leiden. Wir sollen nur nicht hören, bemerkte ein anderer, wie unchristlich sie mit Adolph umgegangen sind. Allein das half nichts. Adolph durfte doch nicht reden und appellirte deshalb an den Kaiser. Auch die Appellation sollte nicht gestattet werden und vergebens berief sich Adolph auf den Heiden Festus, welcher St. Pauli Apellation an den Kaiser angenommen habe. Das wäre ketzerisch, in solchen Sachen an den Kaiser zu appelliren, bemerkte der vorsitzende Ketzermeister. Adolph. So ist Paulus auch ein Ketzer, weil er an den Kaiser appellirt hat.

Hierauf bat Adolph noch einmal um Gotteswillen um Belehrung aus der heil. Schrift über seine angeblichen Irrhümer. Der Ketzermeister schlug das ab: sie seyen nicht her-

gekommen, zu disputiren ꝛc. die andern sagten: die Zeit verläuft, leset das Urtheil! Adolph. Wenn ihr mich nicht eines Bessern belehren wollt, so leset wenigstens die Artikel, damit die Umstehenden wissen, weshalb ihr mich verdammt. Ketzermeister: Mit diesem bösen Gifte wollen wir die guten Gefäße nicht besudeln. — Das Volk lachte. — Adolph stand nun mit dem Worte: Lebt wohl! auf, um in sein Gefängniß zu gehen. Die Gerichtsdiener ließen ihn wirklich gehen. Da sprang der Untersiegler Tremonie auf, ergriff ihn bei'm Arm, zog ihn herum, stieß ihn mit der Faust in den Rücken und sprach: Setz' dich und höre das Urtheil. Adolph: Wollt ihr mein Henker seyn?

Bald darauf schlug der Ketzermeister im Meßbuch das Evangelium Joh. 1. auf, darnach, wo ein Crucifix gemalt war und sprach den Urtheilsspruch lateinisch. Als die Worte gesprochen waren, in denen Adolph Clarenbach als ein räudiges Schaaf und als ein faules, stinkendes Glied von der Kirche abgeschnitten und der weltlichen Obrigkeit mit der (gewöhnlichen, heuchlerischen) Bitte übergeben wurde, daß sie ihn an Leib, Leben und Blut nicht beschädige, rief Adolph: Macht die Fenster auf, damit der Qualm hinausschlage! Nun wurde das vollbrachte christliche Werk gekrönt, denn der Ketzermeister theilte an die Helfershelfer **300** Jahre Ablaß aus, an die Umstehenden **11.** Jahre. Ein Theil der letztern spottete darüber, andere sagten: Er soll St. Velten mit seinem Ablasse haben! Hierauf machten sich die Richter davon, fürchtend, es könnte noch zu Schlägen kommen. Weggehend sagte Johann von Venradt: habe ich euch nicht neulich gesagt, daß es so gehen werde? Freilich, antwortete Adolph, denn ihr sagtet, es würde nicht nach St. Pauli Meinung gehen und das ist richtig eingetroffen. — Zum Schlusse sprach Adolph zum No-

tare: Ihr seyd mir verdächtig; denn letzthin habe ich von euch das Instrument darüber verlangt, daß man mir den rechten Prozeß verweigert hat, welcher jedem Gefangenen gestattet werden muß. Ihr habt mir dieses Instrument schön nicht gegeben. Jetzt verlange ich es nochmals und auch eins darüber, daß sie gesagt haben, es sey ketzerisch, an den Kaiser zu appelliren.

Adolph wurde wieder in sein Gefängniß geführt und viel gute, fromme Leute trösteten ihn.

8.) Neue Versuche, Adolph herumzubringen.

Im Laufe des Sommers 1529 kamen einst 5 Geistliche und mehrere Laien in des Greven Haus und ließen Clarenbach sich vorführen, um zu versuchen, ob sie ihn nicht durch Zureden noch herum bringen könnten. Schlebusch, Vikar im Dome, stellte ihm vor, wie leicht er durch die Gnade des Erzbischofs los kommen könnte, wenn er nur eingestünde, daß er geirrt habe. Darnach fing der Pfarrer von Lennep an, auf's Beweglichste zu bitten. Er habe noch einen alten Gulden, sagte er, den wolle er dem ersten Boten geben, welcher ihm die Botschaft brächte, daß Adolph sich bekehrt habe. „Lieber Adolph, wollt euch doch bekehren, das bitt' ich um Gottes willen und um Christi willen, wollt euch doch bekehren!" Das redete er so ernstlich und beweglich, daß es Eindruck hätte machen müssen, wenn Gott seinen Bekenner nicht vor den Schmeichelworten bewahrt hätte. Adolph saß lange stumm da und antwortete endlich: Ich kann keine andern Glaubensartikel machen, als mich meine Mutter gelehrt hat.

Ja, erwiederte der Pfarrer, ihr wollt diese Glaubensartikel nach eurem Sinn verstehen, die Ketzermeister aber wollen sie anders verstehen, da müßt ihr ihnen folgen. Adolph:

Ich kann keine andere Antwort geben, als der Herr Christus gab, da er sprach: habe ich übel geredet, so beweise man es, wo nicht, warum hält man mich so? Darum bitte ich um Gottes und seiner Barmherzigkeit willen, daß man mich doch unterweisen wolle. Ich will mich gerne, wie ein Kind, belehren lassen, wenn ich Unrecht habe. —

Es ist alles umsonst und verloren, hieß es nun. Man drohte und Adolph sprach mit Seufzen und thränenden Augen: Gott erbarme sich meiner! — Ein Junker stellte vor: Wäre die alte Gewohnheit unserer Vorväter nicht recht gewesen, so hätte gewiß Gott einmal einen von den Todten erweckt, der uns gesagt hätte, wie und was wir halten sollen. Der Greve nannte das einen starken Beweis und Schlebusch bekräftigte es. Adolph: Wen Christus lehrt, der kann nicht irren und mich hat er gelehrt. Wer an ihn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer also an Christum glaubt, der kann nicht übel glauben, noch irren. — Auf wiederholte Drohungen antwortete Adolph: Wenn Gewalt kommt, ist Recht todt. — Der Greve warnte ihn, ich fürchte, es kostet euch den Hals! Da streckte Adolph den Hals empor und sprach: Wenn sie denn diesen Hals haben, so haben sie doch noch ihren Willen nicht, ich aber werde das Leben haben und sie sollen wohl erfahren, was sie gethan. Zum Schlusse gab es ein wildes Geschrei der Geistlichen durch einander. Adolph gab jedem die Hand, segnete sie und befahl sie Gott.

9.) Peter Fleisteden.

Dieser schon erwähnte Mitgefangene Clarenbachs, welcher mit ihm zugleich den Märtyrertod leiden sollte, war gebürtig aus dem Jülich'schen Dorfe Fleisteden nicht weit von Cöln. Er war **1527** nach Cöln gekommen, um das Licht der evan-

gelischen Erkenntniß, welches ihm aufgegangen war, auch andern leuchten zu lassen und den Irrthum, mit welchem sie behaftet waren, zu entdecken. „Damit er nun dazu Gelegenheit erhielte“, — erzählt unsere Quelle, — so er's nicht füglicher thun möchte, ist er in den Dom gegangen, zum Hochalter getreten und daselbst mit bedecktem Haupte gestanden. Und als man das Sacrament (die Monstranz) aufhob, hat er den Rücken zum Volk gewendet, mit tiefem Seufzen ausgespieen, das Haupt auch nicht entblößt, was Geistliche und Laien Wunder nahm“. Doch stellte ihn Niemand zur Rede, was er doch gerade gewünscht und beabsichtigt hatte. — Wir können dieses Benehmen in keiner Weise billigen und erklären dieses ausdrücklich, um Mißverständnissen vorzubeugen. Es war ein arger Mißgriff, zu welchem nur die Hitze des Kampfes jener erregten Zeit und die Gluth der Begeisterung für das wiedergefundene Evangelium verleiten konnte. Das Zurschaustellen seiner Verabscheuung des Irrthums, das Stürmische, Herausfordernde, Verletzende seiner Handlungsweise war unrecht, wenn ihn auch dazu die Liebe zur Wahrheit und zu seinen Mitmenschen trieb. Doch wollen wir nicht über ihn richten, wir, die wir nur zu geneigt sind, in das andere Extrem, in Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, und in eine feige, schwächliche, glaub- und lieblose Schonung des Irrthums zu verfallen. In jedem Falle ist die christliche Standhaftigkeit, mit der er für seine evangelische Ueberzeugung litt, sehr erbaulich.

Peter, welcher im Dome keine Gelegenheit zur Ausführung seiner Absicht fand, erreichte auf andere Weise seinen Zweck, gegen die Anbetung der Hostie ein Zeugniß abzulegen. Die Geistlichen hatten sogleich nach dem Gwelrichter gesendet; dieser erschien und verhaftete ihn, als er vor dem Dome ruhig

mit Bekannten sprach. „Du mußt mit uns gehen", redete ihn der Gwelrichter an, worauf Peter lachenden Mundes antwortete: „Gerne, eben darum bin ich hieher gekommen!" Er wurde auf den Frankenthurm gebracht.

Hier hatte er eine gute Zeit gesessen, als Rathsverordnete mit den Ketzermeistern erschienen und ihn verhörten. Unter andern vielen Artikeln, welche durch den Druck bekannt gemacht wurden, fragte man ihn denn auch, warum er neulich das hochwürdige Sacrament verachtet habe? Nicht das Nachtmahl Christi, antwortete er, habe er verachtet, sondern den Mißbrauch desselben, und in keiner andern Absicht, als um deshalb zur Rede gestellt und dadurch veranlaßt zu werden, das irrende Volk zu unterrichten, welches das Sacrament als seinen Gott ehre und anbete. Sein Benehmen im Dome reue ihn nicht. Abgötterei dürfe man nicht dulden. Brot und Wein seyen äussere Zeichen und müßten im Glauben genossen werden.

Der Rath zu Cöln beschloß nun, wenn Peter von seinem Glauben nicht abstehe, solle er dem weltlichen Arme zur Vollstreckung der Todesstrafe übergeben werden. Fröhlichen Angesichts aber zu jedermanns Verwunderung ging er in des Greven Haus und entsetzte sich nicht, da er in das unterirdische Gefängniß gebracht wurde. Doch versuchte man noch alles Mögliche, ihn zum Widerrufe zu bewegen. Man brachte ihn auf die Folter und peinigte ihn so lange und hart, daß selbst der Henker sich seiner erbarmte und ihn nicht mehr foltern wollte. Allein Peter seufzte zu Gott, rief ihn um Trost und Hülfe an und dankte, daß er würdig erfunden wurde, um des göttlichen Wortes willen zu leiden. Man legte ihn wieder in schwere Stöcke und Ketten, hielt ihn oft bei Wasser und Brot, drohte ihm mit Schwert, Feuer und Wasser, aber

alles war vergebens. Endlich, als Clarenbach zu ihm in den Kerker gebracht wurde, gab man ihn auf.

10.) Der beiden Märtyrer zwey letzten Tage im Gefängnisse.

Der Rath zu Cöln wollte lange nicht daran, an den beiden Gefangenen die Todesstrafe zu vollziehen. Da führte endlich eine bisher unbekannte Seuche, der englische Schweiß genannt, welche viele Menschen tödtete, zur Entscheidung. Die Geistlichen nämlich bearbeiteten die durch die Seuche erschreckten Gemüther, stellten dieses öffentliche Unglück dar als die Strafe Gottes wegen der Duldung der Ketzerei und erzwangen so die Hinrichtung der beiden Gefangenen.

Am Abende vor der Hinrichtung, den 27. Septemb. 1529, kam der Greve zu dem Gefängnisse und fragte von oben durch das Kellerloch: Wie gehts? Adolph: Wie es dem Herrn gefällt! Greve: Wollt ihr noch nicht von eurem Irrthume abstehen? Wie lange wollt ihr auf eurer Meinung beharren? Adolph: So lang, als Gott will. Greve: Nun denn so wird euch euer Recht widerfahren. Soll ich euch einen Mönch kommen lassen, daß ihr ihm beichtet? Adolph: Wie ihr wollt! Haben wir wider ihn gesündigt, so wollen wir ihn um Verzeihung bitten. — Lachend setzte er hinzu: Aber, Herr Greve, wenn nun der Mönch herkäme, so hätten wir doch kein Geld, ihn für seine Mühe zu bezahlen. Wie sollten wir's denn machen? Greve: Nun, nun, es soll schon anders mit euch werden! Damit ging er davon.

Zwischen 4 und 5 Uhr des Abends kam Aleff von Gynt mit andern an das Kellerloch, grüßte sie und bat sie ernstlich, sie möchten doch Unterweisung annehmen. Zwei Prediger-Mönche fanden sich ein, von denen einer zu ihnen lateinisch

sagte: Wollt ihr in eurem Glauben bleiben? Die Zeit ist jetzt da, daß ihr vom Leben zum Tode gebracht werden sollt. Wollt ihr aber jetzt noch von eurer Meinung abstehen, so verspreche ich euch, daß ihr am Leben bleiben sollt. — Dieses Zureden setzten Aleff und die Mönche fort, bis die Nacht eingebrochen war.

Endlich erschien der Sterbetag, der **28.** Septbr. **1529.** Da erschien Morgens 8 Uhr Aleff wieder mit zwei andern Mönchen und fragte Adolph: Wie geht es? Adolph: Gut; wir hoffen, es soll heute noch besser werden. Aleff: Wenn ihr euch nicht wollt sagen lassen, so wird es nicht besser, sondern ihr müßt sterben. Adolph: Wir begehren nichts anderes als zu sterben, damit wir von unsern Feinden, nämlich von Fleisch, Sünde, Hölle und Teufel, erlöset werden. Ist uns das nicht ein großer Trost, daß wir von diesen Feinden, welche allezeit wider uns streiten, heutigen Tages erlöset werden sollen? Das Fleisch ist zu allem Bösen geneigt und gelüstet wider den Geist. So lange wir auf Erden leben, sind wir mit dem Fleische behaftet, daß wir nicht so vollkommen sind, als wir gerne seyn wollten. Sind wir aber von dem Fleische befreit, so werden wir vollkommen seyn. Dazu wird uns Gott heute helfen. Wir begehren zu sterben, damit wir erlöset werden von der falschen betrüglichen Welt, auf daß wir nicht Feinde Gottes seyen. Denn wer dieser Welt Freund ist, der ist Gottes Feind und wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, wer aber sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Warum sollten wir denn nicht gerne sterben? Zum dritten begehren wir zu sterben, um erlöset zu werden vom Teufel, welcher jetzt herumgehet, um uns von unserm Glauben abzubringen. Zu diesem Leiden sind wir von Gott berufen, wie Petrus im

2. Capitel der ersten Epistel sagt: sintemal auch Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen; welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden; welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litte; er stellte es aber dem heim, welcher recht richtet; welcher unsre Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden wir sind heil worden. Denn wir waren wie die irrenden Schaafe, aber wir sind nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof unsrer Seelen. Das ist der Herr Jesus Christus. — Hier schlug Adolph freudig in die Hände und rief aus: Ist das nicht also? Aleff: Ja Christus war ohne Sünde, wir aber sind voll Sünden. Adolph: Aber darum eben ist er gestorben, daß uns unsre Sünden nichts schaden können an der Seele, wenn wir sie vor ihm bekennen. Er ist dann unser einiger Mittler und Fürsprecher bei dem Vater. Was wollen wir mehr? Wenn wir Christum haben, so haben wir genug.

Der Augustiner-Mönch lenkte das Gespräch auf die römische Kirche. So wie sich aber Adolph auf schlagende Stellen der hl. Schrift berief, hieß es wieder: Lieber Adolph, wir wollen nicht mit euch disputiren, sondern euch das Ende zu bedenken geben; Gott wird euch aus dem Irrthume helfen. Da sprach Adolph: Wir halten uns an den Herrn Christum und an sein Wort, so können wir nicht irren. Sein Wort wollen wir bekennen, so lange uns der Mund offen ist und wollen unsern Herrn bekennen, wie er uns (Matth. 10, 32) befohlen hat. Von diesem Bekenntniß soll uns weder Flamme, noch Feuer, weder Hunger, noch Durst abwenden. Wir verlassen uns auf keine Menschen, sie seyen so heilig gewesen, als sie immer

wollten, auch nicht auf unsre guten Werke; denn wir haben keine. So wir denn keine guten Werke haben und sollen doch heute sterben, wo sollen wir denn hinaus? Zum Teufel wollen wir nicht, Menschentrost hilft uns nicht, und all unser Thun ist umsonst, weil wir mit allem, was wir gethan, doch nur unnütze Knechte sind. Darum verlassen wir uns billig allein auf den Tod Christi, den er für uns gelitten hat und sonst auf kein Ding, es scheine vor den Menschen, wie schön es wolle.

Aleff und der Mönch entfernten sich und jetzt wurden die Gefangnen aus dem Kerker zum Richtplatze geführt.

11.) Der Zug durch die Stadt.

Scheidend aus dem Kerker baten sie einen Mitgefangenen, alle Brüder zu grüßen und ihnen zu sagen, sie sollten fest bei der erkannten Wahrheit bleiben. Außen sprach der Greve: Hier (im Freien) hättet ihr längst seyn können, wenn ihr gewollt. Adolph. Ist das die christliche Ordnung? Walt's Gott, das ist der rechte Weg! Als der Zug, von geharnischten Wächtern umgeben, sich in Bewegung setzte, da fing Adolph an, Gott zu loben und sprach: Lob, Ehre und Dank sey Dir, Vater, daß du diesen Tag hast lassen erscheinen, nach dem uns längst verlangt hat. O Herr, siehe herab; denn es ist Zeit! — Ein Tuchscheerer tröstete ihn. Zu ihm redete Adolph: Ich bin in Christo wohl getröstet; denn das ist der Christen Tod und so ists der Wille des Herrn. Also ist's dem Herrn ergangen, wie sollt' es nicht seinen Schülern also gehen? Er ist uns vorausgegangen und wir müssen ihm nachfolgen, die da Brüder Christi seyn wollen. — Auch am Kaufhause, Gürzenig genannt, tröstete ihn ein Oberländer: „Bis (sey) getröstet, Adolphe, in dem Herrn!" des erfreute sich Adolph sehr, lächelte und hätte ihm gerne die Hand ge-

drückt, wenn es die Bande nicht verhindert hätten. — An der Hachtpforte sah Adolph einen Weseler. Zu dem sprach er: Sey gegrüßt, Bruder! und sage den Brüdern gute Nacht, auch daß sie sich nicht von Christo und seinem Worte abführen lassen sollen aus Furcht des Todes. — Peter, der ohnehin eine schwache Stimme hatte, redete wenig, innere Freudigkeit sprach aber aus seinen Gebärden. Weil Adolph so unerschrocken redete, riefen die Mönche: wie wohl ist er bezecht, daß ihm die Zunge so leicht ist! In dem Gefängnisse der Hacht begehrte Adolph eine Bibel und las daraus das 5. Kapitel des Briefes Pauli an die Römer. Er legte einiges aus und als er an die Stelle kam: sind wir mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden, sprach er: Das ist etwas Gutes, daran muß ich unterwegs denken! Die Mönche störten ihn so lange im Lesen der Schrift, obgleich er bat, ihn ein wenig sich im Worte Gottes ergötzen zu lassen, bis er es endlich aufgeben mußte. Sie sprachen vom Fegfeuer und von der Kirche. Ueber letztere bemerkte Peter: Wir sind in Christi Kirche und seine Glieder. Die rechte Kirche ist die, welche geboren wird aus dem Worte Gottes, ohne welches keine christliche Kirche seyn kann. Wir sind gläubig geworden aus Gottes Wort und halten uns allein an Gott; daraus folgt, daß wir Christen sind und geben nichts um die, welche das arme Volk von Gottes Wort ableiten und auf Menschen-Lehre und Gebot führen. — Man wollte ihnen das Sacrament zeigen. Allein Adolph lehnte das ab, weil Christus nicht befohlen habe, das Sacrament blos zu sehen, sondern zu nehmen und weil das Sehen so wenig den Hunger der Seele stille, als das Ansehen einer Speise den Hunger des Leibes zu stillen vermag.

Die Sterbeglocke ward nun geläutet. Da sprach Adolph: Gott, der Herr, sey gelobt, daß die Stunde da ist, daß wir um seinetwillen den Tod leiden sollen! Der Henker bat um Verzeihung für den Tod, den er ihm anthun müsse. Adolph: Ja, gerne verzeihe ich das, thut ihr, was euch befohlen ist. Aleff bat nochmals: Lieber Vetter, ich bitte euch um Gottes willen, bedenkt eure Freunde. Adolph: Christus spricht: Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth.

Von der Hacht wurden beide zum hohen Gerichte geführt, wo der Greve sonst jedem zum Tode Bestimmten das Urtheil sprach. Jetzt aber wurde keines gesprochen. Da fragte Adolph: Wo sind jetzt unsere Ankläger, unsre Ketzermeister und Richter? Müssen doch sonst die Ankläger da seyn, wenn einer sterben soll. Peter: Auch ich möchte sie gerne sehen.

Adolph: O, welche Richter sind das! Ihr lieben Bürger und Brüder, das ist kein Recht, sondern Gewalt. Deß erbarme sich Gott, daß unsere Kläger auch unsere Richter seyn sollen! — Der Greve winkte, man solle sie abführen.

Adolph: Herr Greve, ist das Gericht so bald zu Ende? Nun wohlan, Herr, dein Wille geschehe. Der Knecht ist nicht besser, denn der Herr!

Man eilte nun so sehr, daß Adolph einem Bekannten nur einen Gruß an seine Wirthin in Osnabrück auftragen konnte. Adolph betete den Glauben und Peter antwortete darauf. Jedermann verwunderte sich ihrer Unerschrockenheit. Ausserhalb der Hachtpforte sprach Adolph die 10 Gebote und Peter antwortete wieder. Dann betete der erstere das Vater unser und legte jede Bitte auf ihre jetzige Anfechtung und Noth aus. — Dem Barfüßer Kloster gegenüber lag Johann von Venradt im Fenster und gab den Märtyrern den christ-

lichen Abschied: „daß euch St. Antonius verbrenne!“ — Bei Margarten sprach Adolph zu Peter: Bruder, wir wollen beten, auf daß wir nicht in Versuchung fallen, und fing an das Vater unser, den englischen Gruß und das Glaubensbekenntniß zu sprechen. „Bruder, glaubst du das?“ fragte er Fleistеden und der anwortete: ja, ich glaub's und es ist also! Das Volk aber verwunderte sich darob, weil die Mönche ihnen gesagt hatten, sie hielten nichts von Gott und seinen Heiligen. Weiter sprach Adolph: Also müssen wir dem neuen Adam, Christo, im Leiden nachfolgen, soll er anders zu uns kommen. Je mehr wir Verfolgung leiden, desto mehr wächst der neue Mensch in uns und desto mehr wird der alte Mensch, Fleisch, Sünde, Höll' und Teufel, in uns ertödtet. Die Welt verspottet uns jetzt und läßt uns trostlos; wir aber setzen dagegen Christum, der unser Tröster, Vertreter und einiger Mittler ist. Aergert euch nicht an unserm Tode, denn auch Christus mußte leiden und durch Leiden des Todes in sein Reich eingehen. Jeder aber sehe wohl zu, daß er nicht leide als ein Dieb oder Mörder. Deshalb ermahne ich euch durch Christum, daß ihr ohne Aufruhr, liebreich, brüderlich und christlich unter einander leben und eurer Obrigkeit gehorchen wollt, wie uns die Schrift lehrt. Unser Herr wolle Alles zum Besten kehren und euch seine Gnade und göttliches Wort geben!

Jetzt redete auch Peter, da Adolph müde geworden war: Lieben Brüder, also muß man Christo mit Leiden in sein Reich nachfolgen u. s. w. Ein vornehmer Herr ließ beide Märtyrer mit einem Trunke Bier erquicken. Darauf hob Adolph seine Augen auf gen Himmel und betete für die Stadt Cöln, daß Gott sie nicht heimsuchen möge, für alle Bischöfe, Pastoren und Prediger, daß der Herr ihr Herz erleuchten und sie von ihrer Blindheit heilen wolle, und fügte hinzu: O Herr, ver-

gib denen, die uns tödten; richte sie nicht nach deiner Gerechtigkeit, sondern nach deiner Barmherzigkeit. Hilf uns heute überwinden; denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!

An der Ehrenpforte, wo Adolph lange im Gefängniß gefangen war, wünschte er der Burggrevin gute Nacht und bat um etwas zu trinken. Aber sie schickte ihm nichts. Auch der Richterbote, welcher die Flaschen trug, labte ihn nicht, so daß einige Bürger sprachen: Sonst pflegt man doch Diebe und Mörder zu laben, aber diesem guten Menschen mag man nicht einmal schenken? Ja, sie sollen wohl weder Zeit noch Kraft haben, von der Pfaffen-Verführung zu reden.

12) Der Zug durch das Feld.

Vor der Stadt sprachen beide Märtyrer zugleich: „O Herr, Du bist das Licht der Welt, das in Ewigkeit scheint! O Herr, Lob, Ehr und Dank sey dir, daß du diesen Tag hast erscheinen lassen; du bist allein der Herr!" dann abwechselnd erst Adolph allein: „O Herr, ich bitte dich, daß du doch wollest den Funken deiner göttlichen Liebe, den du in meinem Herzen angezündet hast, vermehren bis in den Tod!" hierauf Peter: „O Herr, der du Himmel und Erde, Wasser und Feuer und Alles, was darauf und darin ist, gemacht hast, steh uns bei. Adolph drückte seine Hände an sich und rief aus: „Mir ist mein Herz jetzt so fröhlich in meinem Leibe, daß ich glaube, keine Freude der Welt könne dieser Freude je gleichkommen."

In der hohlen Straße fragte ihn der Henker, ob er Heller zu einer Seelmesse sammeln solle, Adolph aber lehnte das lächelnd ab und berief sich auf das Wort des Herrn: Wer mein Wort höret und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat

das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen. Das: Herr Gott, dich loben wir 2c. ließ ihn der Greve nicht hinaus singen.

Ausserhalb der hohlen Straße betete Peter den Glauben, woraus sich ein Gespräch zwischen ihm und dem Greven über die Kirche, wie über die Anbetung der Jungfrau Maria und des Sacraments entspann. Das Volk drängte sich heftig herzu, so daß die Gerichtsdiener dreinschlugen und der Greve mit dem Pferde unter das Volk sprengte. „Thut gemach, lieber Herr Greve, und seyd geduldig," rief ihm hier Adolph zu. Als Peter sich über das Sacrament des Altars verbreitete, unterbrach ihn der Greve: „Du redest zu viel; in deinem Herzen magst du denken, was du willst!" Peter: So lange mein Mund reden kann, soll Gottes Wort nicht verschwiegen werden. — Sie sind voll, bemerkte ein Gerichtsdiener. Ja wohl, erwiederte Adolph, wie ein Nagelschmied, der den ganzen Tag geschmiedet hat.

Jetzt war man dem Hochgerichte so nahe gekommen, daß man die Hingerichteten am Galgen hängen und auf dem Rade liegen sehen konnte. Da sprach Adolph zu Peter: Siehe da, lieber Bruder! diese haben als Diebe und Mörder gelitten, wie viel mehr sollten wir als Christi Jünger um des Herrn willen leiden? Das Fleisch ist schwach, aber der Geist ist stärker.

13.) Adolph und Peter auf dem Hochgerichte.

Als sie den Galgenberg hinangingen, sprach Adolph: Es geht recht zu, daß Alles nach dem Exempel Christi geschieht. O Herr, erhebe meinen Geist, daß ich meinen Feinden von Grund meines Herzens verzeihen möge! — Unverzagt schritten sie hinan zu der Stätte ihres Todes, als wenn sie die Sache

nichts anginge. Oben wurde ein Kreis um die beiden gebildet. In diesen traten Mönche und ermahnten: Lieber Adolph, lieber Peter, laßt euch doch unterweisen, noch ist es Zeit! Adolph: Wie haben wir denn je etwas anderes gewollt, als das? Immer wollten wir gerne aus dem Worte Gottes unterwiesen seyn, aber unsre Theologen haben das nie gethan. Da sie mir nicht beweisen können, daß ich irre, so will ich lieber um Christi willen diesen Tod leiden. — Das Volk drängte stark herzu, weshalb der Greve schnelle Hinrichtung befahl, damit die Märtyrer nichts mehr reden könnten. Aber das Volk murrte: Diebe und Mörder läßt man so lange reden, als sie wollen, diese armen Gesellen aber sollen es nicht dürfen! Der Greve mußte nachgeben. Peter nahm nun das Wort: Unsere Feinde geben vor, wir müßten sterben, weil wir die Mutter Gottes und das Sacrament verachtet hätten. Daher vernehmt unser Testament. Wir glauben, daß Maria vor, in und nach der Geburt Jungfrau gewesen sey und daß sie würdig erfunden gewesen, durch Gottes Gnade Christi, des Sohnes Gottes, Mutter zu seyn. Aber darum sollen wir sie noch nicht anbeten, noch um Gnade anrufen, da sie ja selbst, nur aus Gnaden, Christi Mutter geworden ist. Nur ehren sollen wir sie mit der Ehre, welche ihr der englische Gruß im Evangelium beimißt. Sie ist eine edle Creatur gewesen, zwar von Gott erschaffen, wie andere Menschen, aber begabt mit den Gaben des hl. Geistes. Desgleichen halten wir von dem Sacrament nichts anders, als die Einsetzungs-Worte des Herrn sagen. — „Binde den Buben auf!" rief da der Greve dem Henker zu. Peter: Herr Greve, ihr fangt an, Christenblut zu verfolgen, aber seht zu, ob ihr es werdet vor Gott verantworten können. Pilatus wußte nicht, was er that, ihr aber wißt es. Ihr könnt nicht heimgehen

und sagen: ich bin des Bluts nicht schuldig, denn es steht geschrieben: ihr Richter richtet recht! — dies verdroß den Greven so sehr, daß er die Abführung Peters in die von Holz und Stroh gemachte Hütte befahl, in welcher die Märtyrer verbrannt werden sollten.

Jetzt ergriff Adolph das Wort und sprach: O du Lamm Gottes, das du am Kreuze gehangen, erbarme dich unser! Ihr lieben Bürger und Brüder! wir bitten euch um Gottes willen, daß Niemand unsern Tod an den Feinden des Evangeliums, den Papisten zu Cöln, rächen wolle, dann, daß ihr uns nichts anders nachsagen wollt, als wir geredet haben und ich noch reden werde. Höret, was wir glauben. (Hier sagte er den apostolischen Glauben her.) Diese Artikel glaubt der Teufel auch, aber er glaubt nicht, daß es für ihn geschehen sey zu seiner Seligkeit. Aber ich glaube festiglich, daß alles, was in den Artikeln steht, zu Nutz meiner armen Seele geschehen sey und für alle, welche glauben.

„Da hört man nichts Unrechtes! Weß zeihet man ihn denn?" sprach das Volk untereinander. Adolph aber dürstete heftig und beklagte sich über die Unbarmherzigkeit, mit welcher man ihn leiden lasse, da man doch sonst den Uebelthätern so viel Trank reiche, als sie wünschten. Man holte die Flasche und durch sie erquickt, fing Adolph von Neuem an: Lieben Brüder! wir müssen sterben und von euch scheiden. Wenn aber der Richter kommen wird, welcher die Schaafe von den Böcken scheidet, so werden wir uns alle wiedersehen. Wir wollen diesen Tod gerne und willig leiden, damit wir nur nicht unter die Böcke gerechnet werden. Dann wird es sich auch finden, was jeder geglaubt hat und wir glauben. Ob wir Recht oder Unrecht haben, wird klar an den Tag kommen. Darum sehe jeder von euch wohl zu, was er zu thun hat

und halte sich nur an Gott und sein Wort, damit wir uns in Gott dem Herrn wiedersehen und wiederfinden.

Peter und Adolph baten sich hier auch gegenseitig um Verzeihung, wenn sie in der Zeit ihres Beisammenseyns einander gekränkt oder beleidigt hätten, sicherten sich diese Vergebung durch das Blut unsres Herrn Jesu liebreich zu, küßten einander und sind freundlich geschieden.

Der Henker entkleidete Petern. Da trat Adolph nochmals zu ihm und stärkte ihn: Bruder, sey stark in dem Herrn und vertrau auf Ihn; denn heute wollen wir bei Christo, unserm Bruder, in der Ewigkeit leben. Sey standhaft im Glauben und laß dich vor dem Feuer nicht erschrecken. Auch ich will auf den Herrn vertrauen und mein Wort mit meinem Tode versiegeln. Peter: Ich will sterben, als ein Christ, wie wir Christo, unsrem Bruder, versprochen haben.

Peter ward in die Hütte gestoßen. Hier schlug ihm der Henker die Ketten so fest um den Hals, daß er nicht mehr reden konnte und in Kurzem erstickt war.

Mittlerweile ward Adolph von einem Mönche hart angelassen. Ein anderer aber, ein Augustiner, rief ihm lateinisch den Spruch Christi zu: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird nicht sterben ꝛc. Adolph: Ei Lieber! sagt mir das noch einmal. Der eine Mönch zu dem andern: Schweig stille, es wird dir übel aufgenommen! der Augustiner: Was übel aufgenommen! Es sind nicht meine, sondern Christi Worte. Warum sollte ich sie ihm nicht vorsprechen? Adolph: Saget sie mir noch einmal! Augustiner: Der Herr sagt: Ich bin die Auferstehung ꝛc. Adolph: Habt Dank, daß ihr mir das Evangelium Christi verkündigt habt und grüßet alle Brüder in dem Herrn Christo! — Auch ein anderer Priester trat zu Adolph und sprach: Bis

(sey) getröstet in dem Herrn, halt' dich fest an Christum und laß dich nicht davon abweisen!

Indem sich Adolph selbst entkleidete, fragte er den Greven: Ihr wollt mich tödten; ich wollte aber doch gerne wissen, warum ich sterben soll, nicht um meinetwillen, sondern um der Umstehenden willen, damit sie es wissen. Ich weiß, daß ich diesen Tod nicht verschuldet habe, wiewohl ich ein Sünder bin. Jedoch Christus mußte auch so sterben. Vermeint ihr, mich mit diesem Feuer zu erschrecken, so irrt ihr euch sehr. Ihr könnt mir nicht ein Haar auf meinem Haupte krümmen, ohne den Willen meines Vaters im Himmel. Und ob ihr mich auch tödtet, so werdet ihr doch nicht euren Willen, ich aber das ewige Leben haben. Der Tod schreckt mich nicht; denn ich weiß, Christus hat Tod, Teufel und Hölle überwunden; Christus, mein Bruder, stärke mein Herz, daß ich meinen Feinden, welche mir diesen Tod anthun, von ganzem Herzen verzeihe. Ich aber will von Herzen gern sterben. — Zu dem Allen schwieg der Greve still.

Nachdem sich Adolph selbst entkleidet hatte, ging er freiwillig zu der Hütte. Vor derselben erhob er seine Augen gen Himmel, und sprach freudig: O Herr, wie hat mich so lange hienach verlangt! Denn so muß es gehen, damit wir durch's Kreuz bewähret werden. — In die Hütte getreten sah er seinen Leidensgefährten schon todt. Bruder — sprach er da — hast du deinen Geist schon aufgegeben? So sey dir der Herr gnädig und barmherzig! Ich komme dir gleich nach.

Er stellte sich selbst an den Pfosten, der Henker schlug ihn an und hing ihm einen Sack mit Pulver um den Hals. Herr Ortwin redete ihn an: Adolph, bedenkt doch eurer Seelen Wohlfahrt! Der Greve aber befahl das Feuer anzuzünden. Einer fragte, ob Adolph als ein Christenmensch

sterben wollte? Dem erwiederte er: So hab' ich ja immer gesagt; darum sprecht mir den Glauben vor, so lange ihr könnt! Adolph sprach den Glauben nach bis zum Ende und schloß: Dies glaube ich, dabei will ich bleiben, darauf lebeu und sterben.

Als die Lohe emporschlug, rief Adolph laut aus: Herr, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!

Das Pulver ging los und erstickte ihn bald.

VI.

M. Peter Spengler. (Nach Rabus.)

Peter Spengel, ehedem Pfarrherr des Dorfs Schlatt im Breisgau und Dechant des Breisacher Kapitels im Constanzer Bisthum, war ein gelehrter, frommer, freundlicher, friedlicher und in seinem Leben unsträflicher Mann, weßhalb er von dem Bischof zu Constanz besonders werth gehalten wurde.

Als der allmächtige Gott das herrliche Licht seines heiligen Wortes in deutscher Nation aus Gnade angezündet hatte und leuchten ließ, durchlas Spengler zuerst mit höchstem Ernste die evangelischen Schriften und Bücher sammt den hinzugefügten schönen Auslegungen der heiligen Väter. Zwar hatte er dieselben zuvor schon gelesen, aber ohne sie vollständig verstanden und die rechte Meinung ergründet zu haben. Sodann unternahm er es, so viel es ihm möglich war, die Orte zu besuchen, an welchen die Wahrheit offen gepredigt wurde, weßhalb er später nach Basel und endlich auch zur Disputation nach Oberbaden zog, aus inbrünstigem Eifer, die Wahrheit gründlich zu erlernen. Aus allem diesen erfuhr und erlernte er, in welch' großer Finsterniß und schrecklichen Irrthümern die ganze Priesterschaft und die sogenannten Geistlichen lange Zeit sich befunden haben. Oftmals ließ er sich in besondern Gesprächen also vernehmen: Ach! wer hätte sich doch nur vorstellen können, daß so viele gelehrte und treffliche Leute so

viele Jahre hindurch über den Zweck der rechten Lehre geirrt hätten und in so vielen und schrecklichen Irrthümern gesteckt wären. Ja, wer hätte doch nur gemeint, daß die heilige Schrift, durch Menschentand verdunkelt und besudelt, von so wenig Leuten richtig verstanden worden wäre! Denn er für seine Person habe das heilige Evangelium, wie es nach Ordnung im Buchstaben begriffen und beschrieben worden ist, nie für die Wahrheit erkannt oder auch erkennen und halten können, und das blos deßwegen, weil dieses Evangelium viel sage und predige von Kreuz, von Verfolgung, von Schande und Schmach, vom Tode u. s. w. Dagegen aber habe er gesehen, daß den Pfaffen Alles glücklich von Handen gienge, und daß sich Niemand unterstehen durfte, ohne seinen höchsten Schaden und Nachtheil, wider sie, auch in gerechter Sache, Etwas vorzunehmen, oder öffentliche Schande und Laster zu strafen und zu verbessern. Jetzt aber lasse sich allererst die Kraft des heiligen Evangeliums im Werk und mit der That öffentlich sehen; denn das Kreuz und die Verfolgung sey nun vorhanden; man sehe die Feinde des Wortes toben und wüthen, eben so die Gottlosen sich auflehnen und grausame Dinge wider die Gottseligen unternehmen, die Bischöfe selbst, die doch sonst beharrlich ob dem heiligen Worte halten sollten, seyen viel grausamer und unsinniger, als man vordem jemals von den Tyrannen lesen könnte. Weil er denn nun solches gegenwärtig sehe, und den gemeinen Lauf der Welt betrachte, so zweifle er nicht im Geringsten mehr, sondern sehr es vor Augen, ja greife es mit Händen, daß es wahr sey, was der Herr Christus als zukünftig verkündigt habe. Denn man verjage täglich viele fromme Leute, streiche sie mit Ruthen aus oder stäupe sie, man bringe sie mit unaussprechlicher Marter und Pein, hier mit Feuer, dort im Wasser, an einem andern Ort

mit dem Strike am Galgen jämmerlich um. Wie denn viele fromme Christen damals durch solche, die gleichfalls Christen genannt seyn wollten, nur wegen des öffentlichen Bekenntnisses zu Christo umgekommen und hingerichtet worden seyen.

Hierauf begab sich Spengler auch in den Ehestand, damit er nicht ferner mit offenbarer Hurerei sich schwer versündigte *). Seinen Pfarrkindern zeigte er die Greuel und vielfältige Abgötterei öffentlich an, in der sie bisher befangen waren und predigte rein und lauter Gottes Wort. Wenn er Amts halber als Dechant mit seinen Mitpriestern Kapitel gehalten, so ermahnte er sie allezeit ernstlich zu fleißigem Lesen der heil. Schrift Alten und Neuen Testaments, strafte auch treulich die unnütze Pracht stolzer Kleidung, die sie zum Aergerniß für Andere übten, und hielt ihnen vor, daß sie solche Ausgaben vielmehr an gute Bücher verwenden sollten. Auch sagte er, es sollte Einer eher seinen Rock verkaufen, als der Bibel entbehren; denn die gegenwärtigen Zeiten erforderten es aufs Höchste, daß man in heil. göttlicher Schrift fleißig Tag und Nacht studieren und sich üben sollte.

Als nun im J. 1525 der Bauernkrieg entstand und die aufrührerischen Bauern hin und wieder in die Klöster und die Wohnungen der Priester einfielen, wurde auch sein Haus, (denn sie machten keinen Unterschied zwischen frommen und gottlosen Priestern) mit gewaltiger Hand von einer Rotte angefallen und daselbst Alles, was sie gefunden hatten, von den Bauern entweder verderbt oder gestohlen und fortgetragen. Da

*) Damals war nämlich die Sünde des Conkubinats unter den Geistlichen so allgemein geworden, daß weder diese selbst einen Hehl daraus machten, noch die Gemeinden im Ganzen einen solchen Wandel zu verabscheuen schienen. Vgl. Winters Geschichte der Schicksale der evangel. Lehre in und durch Bayern.

sie ihren Muthwillen genugsam getrieben hatten und weiter ziehen wollten, hielt ihnen der fromme Mann mit weinenden Augen folgende Predigt und Vermahnung: „Lieben Freunde, ich verkündige euch ein gewisses Verderben, das endlich über euch kommen wird. Was wollt ihr doch mit solchem aufrührerischen Leben anrichten? Bei euch ist keine Billigkeit und keine Gerechtigkeit! Was thut ihr doch? Was habt ihr für Rathgeber! Was ist euer Vornehmen? Was ihr findet, das raubt und stehlet ihr, nicht anders, als wenn ihr Mörder wäret. Denket ihr nicht daran, daß ihr zuletzt Alles mit euerem höchsten Schaden und Nachtheil wieder geben müsset, was ihr jetzt raubt, zerbrecht, zerreißt und verderbt? Habt ihr auch je gesehen, daß ein Aufruhr wohl und glücklich ausgegangen sey. Durch Aufruhr ist mancher fromme, ehrliche Mann in die äußerste Gefahr seiner Habe, ja seines Lebens gekommen. Ihr wendet das heilige Evangelium vor und habt doch weder in eurem Munde noch im Herzen Etwas vom Evangelium. Solch unsinniges Verhalten habt ihr von mir, der ich euch das reine Gottes-Wort gepredigt habe, weder gehört noch gelernt. Das ist des Teufels Evangelium, durch das man lehret, allenthalben Unruhe stiften und dem Nächsten, was er hat, wider Gott und alle Billigkeit rauben oder zerreißen und verderben. Das rechte Evangelium Christi lehret, daß man allen Leuten Gutes thun, Aufruhr fliehen und keinen falschen Eid schwören soll. Ich sage euch fürwahr, ihr beleidigt mit solchem euerem Thun Gott im Himmel, der ein gerechter Richter ist, ihr reizet seinen Zorn wider euch selbst, der solches Uebel nicht wird ungestraft lassen. O bedenket doch, daß ihr ein solches Verhalten gar nicht entschuldigen könnt, so werdet ihr ohne Zweifel einsehen, daß es wahr ist, was ich eben von euch gesagt habe. Ihr handelt und sündigt

stracks wider die zweite Tafel Mosis, welche jeder Christ zu halten schuldig ist und welche beschreibt, wie man sich des Nächsten annehmen soll.

Es steht im heiligen Evangelium geschrieben, wie ihrs denn selber wisset: Was du nicht willst, daß man es dir thue, das thue einem Andern auch nicht. Nun beleidigt ihr über die Maßen den ganzen Adel, ebenso eure ordentliche Obrigkeit, welcher ihr doch mit Eidespflicht verbunden und deren Unterthanen und Diener ihr seyd. Wahrlich, es ist ein großes Unglück über euch vorhanden, denn Gott pflegt die Treulosen ernstlich zu strafen. Habt ihr nicht oftmals von mir gehört, daß ein Jeder das zu halten schuldig sey, was er eidlich versprochen hat? Denn der Eid ist ein Band menschlicher Gemeinschaft und Gesellschaft. Und es ist daher bei allen ehrliebenden Leuten, unter den Heiden selbst, für unrecht gehalten worden, wenn Einer rechtmäßige Eide gebrochen hat. Josua hat den Eid, den er den Gibeonitern geschworen, gehalten, wiewohl derselbe nicht ohne Betrug und List gegen das israelitische Volk erhalten ward. Und da der König Saul nachmals solchen Eid, der zwischen Israel und den Gibeonitern geschehen war, aufhob, strafte ihn Gott mit Hunger und mit dem Tode seiner Söhne. Ich bitte euch um Jesu Christi willen, wollt doch bedenken, was ihr thut, welch' großen Neid, Haß und Widerwillen ihr gegen euch selbst zu euerem Verderben erweckt! Aufruhr anrichten, Andere aufwiegeln, Unruhe unter dem Volke stiften, ist fürwahr nicht ein Geringes, sondern Etwas, worauf das Leben gesetzt ist. Eure Edelleute, die ohnedem frevelhafte Leute sind, werden nicht ruhen, und weil ihr sie aus ihren Schlössern verjagen wollt, sie aber ohnehin viel zu tyrannisch sind gegen den Unschuldigen, so werden sie durch euere Renten, Zinse und Güter ihre Seckel füllen und

euch mit Schatzungen so hoch beschweren, daß selbst eure Kinder sie zu befriedigen nicht im Stande seyn werden. Das wird wahr werden; es wird's und kann's auch Jeder leicht voraussehen. Denn wenn dieser Aufruhr ein wenig gestillt seyn wird, so wird Einer den Andern selbst verrathen."

Als er nun Solches mit traurigem Herzen ihnen der Länge nach vorhielt und fast nackt und blos vor ihnen stand, zogen die aufrührerischen Bauern davon und sagten, der Pfarrer wäre ein alter Narr, der mit ihnen Aberwitz triebe. Einer von ihnen, der noch frevelhafter und verwegner war als die Andern, sagte: Hörst du Pfaff, Ihr habt uns nun lange Zeit durch Messe, Fegfeuer, Vigilien ums Geld betrogen, deßhalb kommen wir jetzt und wollen dasselbe wieder holen. Darum schweig, Pfaff, du hast noch Guts genug; Christus ist auch arm gewesen und hat nicht gehabt, da er sein Haupt hinlegte. Du aber hast noch mehr, oder — wir wollen dir das ganze Haus plündern, anstecken und verbrennen.

Weil nun aber dieser Pfarrherr, wie schon gesagt, sich der Religion und des reinen Evangeliums für sich selbst und für seine Pfarrkinder aus besonderem Trieb und Eifer so ernstlich annahm, auch seine Mitpriester treulich hiezu ermunterte, so ward er vor dem Bischof zu Constanz und dessen Beamten schwer angeklagt, er wäre dem Bischof als seinem Herrn nicht gehorsam, hätte seine Gebote und Mandate, besonders die, welche er wider die Lutherischen gegeben, nicht vollstreckt, hätte überdies auch Andere, seine Mitpriester, zum Ungehorsam angereizt und ermahnt, lutherischer Lehre anzuhängen und, was die Hauptsache ist (wie sich der Prokurator des Consistoriums in Constanz damals vernehmen ließ), er hätte die Priesterschaft gern vom Gehorsam gegen ihr geistliches Oberhaupt unter die weltliche Gerichtsbarkeit gebracht.

In Folge dieser schweren Anklagen wurde Befehl gegeben, ihn zu greifen und gefangen nach Freyburg im Breisgau zu führen. Dieser Befehl wurde auch alsbald mittelst folgender List ausgeführt. Ein gewisser Jobst, Schuhmacher von Freyburg, kam bei finsterer Nacht zu Pferde in Schlatt an und fragte daselbst den Müller, ob sie auch einen Pfarrer hätten und wo er im Dorfe wohne; denn er hätte einen Brief und es wäre ihm viel daran gelegen, denselben gelesen zu haben. Der Müller führte ihn zum Pfarrhause, rief den Pfarrer heraus und theilte ihm den Wunsch des Fremden mit, den der Pfarrer zu erfüllen sich sogleich bereit erklärte. Als er aber, blos im Nachtgewande, erschien und den Fremden willkommen hieß, ward er augenblicklich ergriffen (denn es waren sogleich noch Mehrere da, die sich bisher verborgen gehalten hatten); seine Hände wurden ihm auf den Rücken gebunden, er selbst auf ein Pferd gebracht, die Füße unten zusammengeknüpft, und so wurde er mitten in der Nacht unter greulichem Schelten und Lästern gefangen nach Freyburg geführt. Dort angekommen, wurde er in ein schweres Gefängniß gelegt, bis auf den Leib durchsucht und unter harten Foltern und Martern peinlich vernommen.

Nach einiger Zeit wurde er nach Ensisheim an den Sitz der Regierung überantwortet. Auch dort hatte man ihn hart angeklagt, als sey er ein Lutherischer, habe und lese lutherische Schriften nnd Bücher (denn man habe ein lutherisches Lied in seiner Tasche gefunden); er habe seine Mitpriester gleichfalls lutherisch machen wollen, er sey dem Bischof als seinem Obersten nicht gehorsam, vollstrecke dessen Befehle nicht und sey überdies heimlich in den Ehestand getreten. Sonst aber konnten sie ihn weder des Aufruhrs noch anderer Schande und Laster beschuldigen, wie sehr sie auch seiner Lehre und seinem

Leben nachgeforscht hatten. Darauf hin wurde er durch die Regierung zu Ensisheim zum Tode, ertränkt zu werden, verurtheilt.

Als man ihn auf die Wahlstatt führte, kam ein Barfüßer-Mönch auf ihn zu und ermahnte ihn, er sollte doch von der angenommenen lutherischen Lehre abstehen und seine Irrthümer und Fehler bekennen. Diesen wollte aber Spengler nicht um sich haben, sondern begehrte ein neues Testament, das ihm auch gereicht wurde; weil ihm aber selbst die Hände gebunden waren, so bat er einen Andern, ihm aus demselben einige Sprüche vorzulesen, mit welchen er sich trösten könnte. Alle, die auf der Wahlstatt zu ihm kamen, um ihn zu trösten, empfingen von ihm eine freundliche Antwort. Weil aber die Mönche und Pfaffen ihn, der nun mit dem Tode rang und innerlich zu Gott dem Herrn mit ernstlichem Gebete rief, auch seine Gedanken ins ewige Leben gerichtet hatte, immer von Neuem mit ihren Phantastereien, mit welchen sie ihn vom rechten Verständniß der Worte Christi abbringen wollten, bekümmerten und unruhig machten, bat er sie oftmals, sie möchten doch stille seyn; denn er habe täglich seinem Erlöser Jesu Christo, dem Herrn Himmels und der Erden, seine Sünden bekannt und, worüber er nicht den geringsten Zweifel hege, die Absolution empfangen. Nebenbei sagte er mit freundlichen Worten: Heute werde ich meinem Heiland Jesu Christo ein angenehmes Opfer werden. Ich habe Nichts gethan, das dem Herrn in dieser Sache, um derentwillen ich zum Tode verurtheilt worden bin, mißfallen könnte. Mir hat Gott ein ruhiges Gewissen gegeben. Die, welche nach unschuldigem Blute dürsten und dasselbe vergießen, mögen wohl zusehen, was sie thun, wen sie beleidigen. Derselbe wird aller Menschen Herzen nach der Wahrheit richten und urtheilen; denn

er sagt: die Rache ist mein, ich will vergelten. Ich müßte doch diese Haut, die kaum noch an meinen Beinen klebt, bald abwerfen (— er war eines magern Leibes, und gegen siebenzig Jahre alt —). Ich weiß wohl, daß ich ein sterblicher Mensch, ein Wurm und hinfällig, auch zum Tode geboren bin. Auch habe ich mir längst den Tod gewünscht und von Herzen verlangt, aufgelöst zu werden und bei dem Herrn Christo zu seyn. Ich habe zwar durch manchfache und viele schwere Sünden, die ich wider meinen Herrn und Gott begangen, den Tod wohl verschuldet, aber Christus, mein Heiland, hat das Kreuz für mich getragen und ist um meinetwillen am Kreuze gestorben. Darum will auch ich mich im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi rühmen.

Diese seine letzte Predigt, sein letztes Bekenntniß konnten die Uebelthäter nicht länger dulden und hören; deßhalb winkten sie dem Henker, er sollte den frommen alten Mann vom Gerüste, auf welchem er, des Todes wartend, gebunden saß, hinweg nehmen und ins Wasser werfen. Im Wasser, dessen Stand damals nur gering war, sah man ihn lange Zeit sich bewegen, so daß es eine Blutfarbe annahm, ohne Zweifel, (wie der fromme Berichterstatter meint) um anzuzeigen, daß an diesem Tage das Blut eines gerechten und unschuldigen Mannes vergossen worden wäre.

Alle, die zugegen waren, betrauerten und beseufzten, was sie sahen, wagten aber doch nicht, Etwas dagegen zu sagen, weil man damals mit Jedermann so tyrannisch und grausam zu verfahren pflegte. Dieser Blutzeuge starb im Jahre **1526**; nach andern Angaben wäre jedoch sein Tod schon in das Jahr **1525** zu setzen.

VII.

D. Johannes Castellan. (Nach Rabus.)

Johannes Castellan, aus Tournay im heutigen Belgien gebürtig, Augustinermönch und Doktor der heil. Schrift, stand eben so sehr durch seine Gelehrsamkeit, als durch seinen musterhaft gottseligen Wandel in hohem Ansehen. Als er durch Gottes Gnade zur wahren Erkenntniß seines h. Wortes gelangt war, ließ er es sich angelegen seyn, dasselbe an verschiedenen Orten des Bisthums Metz, wie z. B. in Barleduc, Vitry, Chalons, ebenso in Vic, wo der Bischof gewöhnlich sich aufhielt, und endlich auch in der Stadt Metz öffentlich zu predigen. Dies geschah im Jahr **1524**. Da er das Evangelium mit großem Ernste verkündigte, so hatte er großen Zulauf von allem Volk, das nach der lauteren Lehre begierig und den römischen Geistlichen, deren damals gegen neunhundert in Metz gewesen seyn sollen, abgeneigt war. Weil er in seinen Predigten die manchfachen bestehenden Mißbräuche aufdeckte und aus Gottes Wort widerlegte, so wurden ihm seine Gegner über die Maßen auffäßig und gaben sich alle Mühe, ihn aus dem Wege zu räumen. So lange er aber in der Stadt Metz verweilte, konnte ihr Vorhaben ihnen nicht gelingen. Zu seinen vornehmsten Feinden gehörte der Abt des Antonierhauses zu Vienne in Frankreich, Theodorus von St. Chalmund, damals oberster Rath des Herzogs von Lothringen, und Bonaventura Rennel, ein Minorit, dieses Fürsten Beichtvater. Obwohl der Herzog für seine Person ein

freundlicher und gütiger Herr war, so suchten diese ihn doch zu bereden, er solle alle Anhänger der evangelischen Wahrheit, wie sie der Herr durch seinen treuen Diener D. Martin Luther gnädig wiederhergestellt hatte, erwürgen. Wirklich ließ er auch auf ihr ernstliches Anhalten ein strenges Mandat ausgehen, in welchem Alle, die die evangelische Lehre angenommen hatten, als Ketzer verdammt wurden. Es ist ja wahrlich tief zu beklagen, daß selbst die gottesfürchtigen Herzen mächtiger Fürsten und Herren durch die Feinde des Evangeliums, unter dem Scheine einer angemaßten Heiligkeit, nicht selten von Christo und dem Gehorsam gegen ihn abgeführt werden!

Wie nun diesen Gegnern der gottselige und unsträfliche Wandel, sowie die eifrigen Predigten D. Johannes Castellans immer unerträglicher wurden, sannen sie auf ein Mittel, ihn zu greifen und ins Gefängniß zu bringen. Sie wußten es hinterlistiger Weise zu veranstalten, daß er die Stadt verließ, und, sobald er die Markung derselben überschritten hatte, ließen ihn die Verräther durch Diener des Kardinals von Lothringen überfallen, gefangen nehmen und in den Thurm der Abtei Gorze, nahe bei Metz, werfen, von wo aus er später in das Städtchen Nomeny (ungefähr zwei Meilen von Metz entfernt) gebracht wurde.

So groß die Freude der Gegner Castellans über das Gelingen ihres Anschlags war und so laut sich dieselbe äußerte, so tief war die Trauer der Gläubigen in Metz, darüber, daß ihnen ihr eifriger Prediger und rechter Bischof genommen war. In der Stadt selbst entstand eine Unruhe, in deren Folge mehrere Unterthanen des Kardinals gefangen genommen und so lange im Kerker behalten wurden, bis der vorhin genannte Abt, als Generalvikar des Kardinals im Bisthum Metz, Toul und Verdun, mit Bullen und Briefen des römischen Stuhls

nach Metz kam und durch Unterhandlungen mit der Obrigkeit und Bürgerschaft endlich bewirkte, daß die Gefangenen widerum frei gelassen wurden. Das Vorhaben vieler Bürger, den Ort, in welchem Castellan gefangen gehalten wurde, zu überfallen und ihn gewaltsam zu befreien, um wieder, wie zuvor, Gottes Wort aus seinem Munde hören zu können, wurde von der Obrigkeit der Stadt in Erfahrung gebracht und vereitelt. Endlich wurde die Aufregung dadurch beschwichtigt, daß die Feinde das arme Volk mit der Zusage betrogen, sie wollten ihm den Gefangenen, wofern er unschuldig befunden würde, ohne daß er irgend einen Schaden genommen hätte, wieder zustellen.

So wurde nun D. Johannes Castellan gegen neun Monate, nämlich vom 4. Mai 1524 bis zum 12. Januar 1525 in den Kerkern zu Romeny und Vic gefangen gehalten. Während dieser Zeit blieb er stets standhaft und bekannte den Herrn Jesum Christum und die Wahrheit seines gnadenreichen Evangeliums mit unerschrockenem Herzen. Er hatte in seinem Gefängnisse viele Anfechtungen und Versuchungen zu bestehen; denn es kamen häufig Priester und andere Anhänger der römischen Kirche zu ihm, welche ihn theils hart bedrohten, theils mit freundlichen glatten Worten zu überreden suchten, er möge, um sein Leben zu retten, von seinem Glauben abfallen und seinem Gotte untreu werden. Castellan ließ sich hiezu keineswegs bewegen; er stellte vielmehr das Verlangen an sie, wenn er unrecht gelehrt hätte, so möchten sie (wie man denn in Glaubenssachen billigerweise thun sollte) ihm ein Anderes und Besseres aus dem geoffenbarten h. Gotteswort nachweisen. Gegen solches Verlangen verstopften sie, wie die Nattern, ihre Ohren und wollten seine Stimme, ob er sie gleichwohl nur mit Gottes Wort berichtete, nicht hören.

Etliche unter ihnen fiengen, als sie zu ihrer Beschämung sahen, wie sie von ihm überwunden würden, an, auf alle Weise ihren Unwillen gegen ihn laut werden zu lassen. Sie wollten sich nicht gestehen, daß der Geist Gottes in ihm redete und ihm eine Weisheit in den Mund gäbe, der sie nicht widerstehen konnten, sondern sagten, er wäre verzaubert. „Siehe," sprachen sie, „was ist doch das für ein arger verführerischer Mensch! Er bezaubert alle die, die mit ihm disputieren, daß ihn Niemand zu überwinden vermag." Darum solle man die fliehen, die er für sich gewonnen habe; denn sie betrögen mit ihren Lehren die Leute also, daß, wer sie hörte, von Stund an verführt würde.

So viel sahen sie wohl, daß sie mit dem Worte ihm keineswegs gewachsen wären, sondern durch das Wort Gottes in seinem Munde immer von ihm überwunden würden. Deßhalb schlugen sie einen andern Weg ein und beschlossen, ihn hinzurichten, um so den Sieg über ihn davon zu tragen. Dabei bedachten sie nicht, daß durch kein anderes Mittel die göttliche Wahrheit besser bestätigt werden könnte und ihre Schalkheit und Bosheit mehr an den Tag kommen würde, als gerade durch das Blut frommer Christen, die von dieser Wahrheit Zeugniß geben und stets bereit sind, um ihres Bekenntnisses willen Marter und Pein, ja selbst den Tod zu leiden. Einen Sieg vermeinten sie über ihn zu gewinnen, wenn sie ihn erwürgten, meinten auch, durch seinen Tod viele Andere von der Wahrheit zurückzuschrecken, während doch das gerade Gegentheil der Fall ist und Christen, je mehr sie das Blut ihrer, um des Herrn willen getödteten Brüder anschauen, nur um so eifriger und brünstiger im Glauben werden.

Diese allgemeine Wahrnehmung bestätigte sich auch in vorliegendem Falle. Von Romeny war D. Johannes Castellan

inzwischen in ein anderes Gefängniß in der Stadt Vic gebracht worden; da er aber auch dort in dem Bekenntniß seiner Lehre bis zum Tode beharrte, so wurden durch ihn Viele zur Erkenntniß des Evangeliums geleitet, Andere aber, die in derselben schon einen Anfang genommen hatten, durch den herrlichen und köstlichen Tod, den der fromme Mann nachmals erduldete, in ihrer Erkenntniß gefördert und in ihrem Glauben befestigt.

Am 12. Januar 1525 nun kamen in Vic viele Aebte und geistliche Herren aus ganz Lothringen und dem Metzer Bisthum zusammen, um über Castellan Gericht zu halten und seine Verurtheilung zu vollziehen. Den Vorsitz führte der Abt und Generalvikar Theodorus. Ihnen war ein Ketzermeister, ein abgesagter Feind der göttlichen Wahrheit, mit mehrern Andern, die gleicher Gesinnung mit ihm waren, beigegeben. Zuerst nun ließen sie den Gefangenen vor sich führen, um ihn aufzufordern, seine Lehre und sein Bekenntniß zu widerrufen; wofern er sich aber dessen weigern würde, ihn sofort zu tödten und in's Feuer zu werfen, das für diesen Fall schon zugerichtet war. Zu dieser Handlung hatten sie auch viel Volks eingeladen und Allen denen, die dem Urtheilsspruche und der Hinrichtung beiwohnen würden, eine besondere Gnade und Ablaß verheißen.

Solcher Art waren diese Richter des Glaubens; nicht um Gerechtigkeit war es ihnen zu thun, nur nach dem Blute des Unschuldigen waren sie begierig und meinten Gott einen besonders angenehmen und wohlgefälligen Dienst zu erweisen, wenn sie seine Heiligen hinschlachteten. Ja, was noch mehr ist, das christliche Volk luden sie, wie zu einem herrlichen Mahle, dazu, und versprachen ihm für sein Erscheinen Vergebung der Sünden!

Als das Volk sich versammelt hatte, sprachen sie Vieles und mancherlei gegen ihn. Castellan aber schwieg stille und wollte auch seinen Mund nicht aufthun. Sie ermahnten ihn, seine Lehre zu widerrufen, sein Bekenntniß abzuschwören: er aber, der treue Knecht Christi, blieb beständig und unbeweglich. Weil sie dennoch Nichts wider ihn ausgerichtet hatten, so wurde von ihnen in vollem Grimm ihm das Urtheil gesprochen, daß er seiner Weihen und geistlichen Würden für verlustig erklärt und sogleich dem weltlichen Gerichte zum Feuertode übergeben werden sollte.

Wir geben hier genau nach der Urkunde die Form, in welcher das Endurtheil abgefaßt war und berichten die Art und Weise, in welcher die Degradation oder Entweihung vollzogen ward:

„O Johannes Castellan, der du ein Priester und Geistlicher St. Augustini Ordens gewesen bist, weil man mit dir nach ordentlichem und bräuchlichem Proceß der Rechte gehandelt, bist du mit Wahrheit verklagt und als ein Ketzer verdammt worden. Du hast ein unreines, irriges und mit falscher Lehre beflecktes Bekenntniß aus freiem Willen und eigenem Munde gethan. Du hast alle und jede unsere getreuen Vermahnungen, die wir an dich, da du noch zu Metz warest, gerichtet haben, wie eine Schlange, die ihre Ohren verstopft, verachtet. Da man dich gefragt hat und auch mit dem Eide deine gegebenen Antworten wiederholt, hast du nicht allein nach des Teufels Art die Wahrheit verschwiegen und verhalten, sondern hast auch nach dem Exempel Kains deine Sünde und Missethat nicht wollen bekennen. Zuletzt hat man auch viele Zeugen wider dich verhört und ja Nichts umgangen, was zu dieser Sache eigentlich und von Rechtswegen gehört, auch mit Fleiß soll erwogen werden. Es ist bei solcher Handlung alle-

zeit zugegen gewesen der ehrwürdige Herr Nikolaus Sauim, der h. Schrift Doktor und Ketzermeister; und haben diesen Proceß, der wider dich gehalten worden, viele gelehrte Leute und Doktoren in beiden Rechten, Geistliche und Weltliche, unterschrieben und bestätigt. Nun ist es aus solchem Proceß klar und offenbar, daß du, o Johannes Castellan, oftmals und an vielen Orten öffentlich und vor allem Volk viele Artikel gelehrt und gepredigt hast, die da irrig, falsch, ganz ketzerisch und voll der lutherischen Lehre gewesen sind, welche auch dem h. katholischen Glauben, der evangelischen Wahrheit und dem h. Stuhl zu Rom durchaus zuwider und entgegen sind; und so bist du in diesem deinem elenden Abfall, darinnen du wiederum hinter dich gesehen hast, als ein Lügner an dem allmächtigen, ewigen Gott befunden."

„Nun ist im geistlichen Recht erkannt und beschlossen, daß es recht und vonnöthen sey, daß man Alle, die mit ihren giftigen Zungen die h. Schrift verfälschen, deßgleichen auch die Seelen und das Leben der Gläubigen zu vergiften begehren, schwer bestrafe, damit sich Andere hieran stoßen und sich desto weniger solcher irrigen Lehre auch unterstehen."

„Deßhalb, aus den jetzt erzählten und andern dergleichen Ursachen, die in deinem Processe begriffen sind, fällen wir aus Apostolischer Gewalt und unseres Herrn, des Kardinals, Autorität, deren wir denn in diesem Theile gebrauchen, diese unsere schließliche Sentenz, die wir hiemit in Schriften verzeichnet haben, vor Gottes Angesicht und als die wir wohl wissen, daß uns eben mit dem Maße, damit wir andern Leuten messen, auch soll wiederum gemessen werden, und sagen, erkennen und erklären dich, Johannes Castellan, ausdrücklich und klar, wie du hier vor uns stehst, von wegen deines Verdienstes, ja vielmehr deines Mißverdienstes, darinnen du wider

die ewige Majestät Gottes und wider den h. christlichen Glauben schwer gesündigt hast, als einen verbannten Menschen, mit und durch den größern Bann, deßgleichen auch als einen öffentlichen Ketzer, der du nachfolgst und dich theilhaftig machst aller des Luthers gottloser Lehre, welcher Mensch viele alte Ketzereien, die vor Jahren verdammt worden sind, wiederum hervorgebracht hat. Wir achten auch, daß du hinfort nunmehr unwürdig seyest der priesterlichen Würde, aller anderen deiner Weihen, auch deiner Tonsur und geistlichen Kleidung, deßgleichen aller Pfründen (wo du anders eine hast), auch aller priesterlichen Freiheit, und entsetzen, ja wir sondern und berauben dich als ein stinkend Glied aller Gemeinschaft der Gläubigen. Und wenn dieses vollendet ist, so befehlen wir dich der weltlichen Obrigkeit und erkennen, daß man dich, der du nun also aller deiner Würde beraubt und von der Kirche abgesondert bist, auch sofort mit der That entweihen soll; und befehlen dem ehrwürdigen Herrn Weihbischof, der hier zugegen steht, Solches an dir zu vollbringen in Kraft und Befehl, wie oben vermeldet."

Als dieses Urtheil öffentlich vorgelesen und die Predigt nach ihrer Gewohnheit vollendet war, hat der genannte Weihbischof von Metz, der in bischöflicher Kleidung mit der übrigen Priesterschaft und Etlichen vom Adel zugegen war, die Degradation oder Entweihung des D. Johannes Castellan von Tournay öffentlich vorgenommen und vollzogen.

Zuerst wurde Castellan von den Dienern des Weihbischofs mit priesterlicher Kleidung angethan und vor den Weihbischof geführt, vor welchem er mit zusammengelegten Händen und gebogenen Knieen sich niederwerfen mußte. Während er so knieete, gaben ihm die Diener einen Kelch, in welchem Wasser mit Wein vermischt war, in die Hand und ebenso eine Patene

mit einer Hostie. Beides aber nahm ihm der Weihbischof sogleich wieder aus den Händen mit den Worten: Wir nehmen hiemit von dir die Gewalt und Macht zu opfern und gestatten dir hinfort nicht mehr, daß du Messe lesen dürfest für die Todten und für die Lebendigen.

Hierauf nahm der Weihbischof ein Stück eines zerbrochenen Glases und schabte ihm damit die gesalbten Finger an beiden Händen mit den Worten: Mit diesem Schaben nehmen wir von dir die Kraft zu opfern, zu weihen und zu benedeien (segnen), welche du empfangen, als man dir Hände und Daumen gesalbt hat. Weiter nahm er ihm auch die Kasel*) ab und sprach: Wir berauben dich billig dieser priesterlichen Kleidung, durch welche die Liebe bedeutet wird, denn du hast dich selber solcher Liebe und aller Unschuld beraubt. Du hast auch das Kreuz unseres Herrn auf deinem Rücken verlassen; darum nehmen wir auch die Stola**) von dir und machen dich so

*) Kasel (casula) so genannt, weil sie ursprünglich ein auf allen Seiten geschlossenes Kleid, gleichsam eine kleine Hütte (casa, casula) war, die nur in der Mitte eine Oeffnung hatte, durch welche sie beim Anziehen über den Kopf hinabgelassen wurde, dermalen aber auf beiden Seiten ausgeschnitten, ist identisch mit Planeta oder Meßgewand. Vgl. Frz. Xav. Schmid's Kultus der christkath. Kirche. Pass. 1840 Band I. S 196. Die Planeta oder Kasula deutet das Daseyn jener Liebe im würdigen Kultdiener an, die, gerührt durch die Liebe des Gekreuzigten, das Joch und die Bürde eines ächt evangelischen Wandels mit Freude auf sich nimmt. Anlaß zu dieser Deutung dürfte theils die ehemalige Form der Planeta, welche die ganze übrige Kleidung verbarg, theils ihre in späterer Zeit entstandene Ausschmückung mit einem Kreuze auf der Vorder- und Rückseite gegeben haben. So Schmid a. a. O. S. 199.

**) Stola ist eine schmale, bei Priestern von beiden Schultern auf

hinfort untauglich, die priesterlichen Aemter sammt Allem, was dazu gehört, zu verrichten.

Nachdem Castellan der priesterlichen Würde entsetzt war, mußten ihm auch die übrigen Weihen, zunächst die des Diakonatamtes u. s. w. abgenommen werden. Die Diener gaben ihm deßhalb zuvörderst ein Evangelienbuch in die Hand, das der Weihbischof ihm sogleich wieder mit den Worten nahm: Hiemit nehmen wir dir die Gewalt, hinfort in der Kirche das Evangelium zu lesen; denn es steht dies nur denen zu, die solcher Verrichtung würdig sind. Hierauf nahm er ihm ebenso die Kleidung eines Diakonus, Dalmatika *) genannt, ab und sprach: Wir entsetzen dich der levitischen Ordnung und Weihe; denn du hast deinem Amte darin nicht genug gethan. Ferner

---

die Brust herabhängende Binde und aus dem ehemaligen Orarium entstanden, das ein breites um den Hals zur Abtrocknung des Schweißes gewickeltes Linnentuch war. Sie gilt schon der Synode von Laodicea im J. 372 als Ehrenkleid der höheren Kultdiener. In der Vorzeit trugen die Priester sie selbst im bürgerlichen Leben; heutzutage geschieht dasselbe wenigstens noch vom Pabste. Zur Deutung der Stola sagt Schmid a. a. O.: „All unser Mühen nach Tugend und Frömmigkeit wäre umsonst, wenn nicht Christus uns die Stola der Rechtfertigung erworben hätte, diese Stola nicht gleichsam der Saum oder die Verbrämung (ora, orarium) geworden wäre, die unser schwaches Streben nach Herzensreinheit zum wahren Hochzeitskleide macht. Daß diese Stola der Rechtfertigung in Christo den würdigen Kultdiener schmückt, sinnbildet die sichtbare Stola.“ (S. 196 u. 199.)

*) Die Dalmatika, vielleicht ursprünglich ein in Dalmatien gewöhnliches und dermalen der Planeta ähnliches, jedoch mit Aermeln versehenes Kleid, wird als Sinnbild des innern Friedens getragen, dessen sich Jeder erfreut, der an Christus glaubend nach Gottseligkeit ringt. Vgl. Schmid a. a. O. S. 201.

nahm ihm der Weihbischof den Schapper,*) wobei er sagte: Billig nehmen wir dies von dir; denn obwohl du es ganz weiß und unbefleckt empfangen und vor Gottes Angesicht hättest tragen sollen, so hast du doch dein Amt und deinen Wandel nicht genugsam bedacht, sondern den Gläubigen ein böses Beispiel gegeben, weßhalb wir dir verbieten, das Diakonatamt weiter zu verwalten.

Zur Entweihung vom Subdiakonatamte gaben sie ihm zuerst ein Epistelbuch in die Hand, das der Bischof ihm sogleich wieder mit den Worten nahm: Wir verwehren dir hinfort, in der Kirche die Epistel zu lesen; denn fürwahr! du bist zu solchem Amte ganz unwürdig geworden. Gleichfalls nehmen wir dir die Kleidung eines Subdiakonen; denn die Furcht Gottes, die in Ewigkeit heilsam und rein bleibt, hat dein Herz nicht erbauet, noch deinen Leib bezähmet. Weiter nehmen wir dir die Manipel **); denn du hast durch die

---

*) Ueber dieses Kleidungsstück haben wir keine nähere Aufklärung erhalten können. Uebrigens wird wohl schwerlich darunter etwas Anderes zu verstehen seyn als die Alba, von welcher Schmid a. a. O. sagt, sie sey ein weißer, den ganzen Leib vom Halse bis zu den Füßen bedeckender Linnenrock (alba vestis), und symbolisire die Seelenreinheit, mit der der würdige, sich nach Innen und Außen bewachende Kultdiener geschmückt sey. (S. 195 u. 198).

**) Der Manipel (sudarium, manipulus, fanon, mappula), welcher am linken Arm getragen wird, ist ursprünglich ein Schweißtuch; heutzutage aber ein gewöhnlich aus demselben Stoffe verfertigtes Ehrenzeichen, aus dem Stola und Kasula verfertigt sind. Seinen ursprünglichen Zweck verlor er in einigen Kirchen früher, in andern später. Durch den Manipel als ehemaliges Schweißtuch wird die Mahnung gegeben, daß der nach Innen und Außen sich beherrschende Kultdiener den dadurch nothwendig gewordenen

Frucht guter Werke (die durch die Manipel bedeutet werden) die Anstöße und List des geistlichen Feindes nicht von dir gewiesen. Sodann berührte der Bischof die übrige Kleidung und sagte dabei: Weil du deine Stimme nicht gemäßigt hast, so nehmen wir dir auch diese Kleidung, die eine helle, reine und heilige Stimme bezeichnet *). Hierauf brachte der Diener zwei kleine Kannen, mit Wasser und mit Wein gefüllt, dazu ein Krüglein, Becken und Handtuch, einen leeren Kelch und eine Patene, und gab's ihm in die Hand. Aber Alles nahm ihm alsbald wieder theils der Erzdiakon, theils der Weihbischof mit den Worten: Wir nehmen dir hiemit das Recht, in die Sakristei zu gehen und die geheiligten Geschirre zu berühren;

Streit nicht scheut, sollte er auch noch so viele Mühe kosten, da nur auf diese Weise die Reinigkeit des Herzens von aller Sünde Dauer haben und seine Bemühung für das Seelenheil des Mitmenschen Frucht bringen kann (Vgl. Schmid a. a. O. S. 196 u. 198.)

*) Hier ist der Amiktus gemeint, ein linnenes Umschlagtuch, mit welchem ehemals Hals, Kopf und Schultern, heutzutage wenigstens Hals und Schultern bedeckt werden. „Der Amiktus," sagt Schmid, S. 198, „ist, wie schon die Art der Umhüllung vermuthen läßt, ein Bild der Wachsamkeit der Sinne, die den würdigen Geistlichen ziert, um nicht den Reizungen, die ihn als Menschen von Außen bestürmen, zu unterliegen. So deutet ihn auch die Kirche, indem sie den Bischof, wenn er einen Subdiakon aufstellt, also beten läßt: „Accipe amictum, per quem designatur castigatio vocis." Bezähmung oder Bewachung der Zunge wird hier als ein Theil für das Ganze, die Beherrschung derselben, die den Menschen in so viele Gefahren der Seele stürzt, statt der Bezähmung aller Sinne (der Augen, Ohren u. s. w.) genannt."

ja wir nehmen dir auch alle andere h. Kleidung mit allen Diensten und Aemtern, die einem Subdiakonus zustehen.

In gleicher Weise und unter ganz gleichen Cerimonien, wie diese drei höheren oder heiligen Weihen wurden dem Castellan nun auch noch die vier niederen oder kleineren Grade abgenommen, nämlich die eines Akoluthen (Dieners der Priester), eines Exorcisten (Beschwörers), eines Lektoren (Vorlesers) und eines Ostiariers (Thürhüters). Wir unterlassen es, hievon noch weiter einen umständlichen Bericht zu erstatten, da schon aus dem Bisherigen die Art und Weise der Degradation, der Gang der Entweihung vollständig ersichtlich ist. Nur so viel bemerken wir noch: Als ihm der Weihbischof die erste Weihe abnahm, zog er ihm seinen Rock aus und sprach: In Kraft Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes, auch in unserer Kraft nehmen wir dir das priesterliche Kleid und stellen dich hiemit ganz blos dar; wir berauben dich aller geistlichen Zierde; wir entsetzen dich, wir nehmen dir alle Weihen, alle Freiheiten, da du ihrer weder werth noch würdig bist. Wir stellen dich mit dieser schändlichen Kleidung wiederum als einen Laien und weltlichen Menschen dar.

Hierauf schor ihm der Weihbischof mit eigener Hand das Haar ab (denn ein Scherer wollte es nicht thun), und sprach dazu: Wir schließen dich als einen undankbaren Sohn von der Erbschaft des Herrn aus, zu welcher du berufen warst, und nehmen um deiner Bosheit willen von deinem Haupte die Krone, die ein königliches Zeichen des Priesterthums ist.

Nach Vollendung der Entweihung, die ganz nach der Ordnung Pabsts Innocenz III. vollzogen ward, verlangte der Hoffiskal und Prokurator der Stadt Metz vom Notar eine Urkunde über diesen Akt, die ihm auch zugestellt wurde. Dem frommen Castellan wurden nun weltliche Kleider angezogen.

Der Weihbischof wollte ihn nicht mehr berühren, sondern übergab ihn der weltlichen Obrigkeit und sprach dabei zu ihm: „Wir befehlen dich nun der weltlichen Obrigkeit; die soll dich als Einen, der nunmehr entweiht und aller priesterlichen Freiheit beraubt ist, in ihre Hand und Gewalt nehmen.“ Jedoch bat er den weltlichen Richter nach herkömmlichem aber doch nur pharisäischem und gleißnerischem Brauche, daß er ein Urtheil fällen möchte, durch das der Gefangene mit seinem Leben in keine Gefahr käme. „Herr Richter“, sprach er, „wir bitten auch um Gottes und seiner Barmherzigkeit willen, Ihr wollet diesem armen Menschen kein Uebel zufügen, das ihm zum Tode oder zum Schaden an seinen Gliedern und an seinem Leibe gereichen könnte.“ Wie wenig wäre dem Heuchler damit gedient gewesen, wenn seine Bitte erfüllt worden wäre! —

So wurde denn der fromme Castellan von der Obrigkeit der Stadt Vic übernommen, und durch dieselbe das oben bereits mitgetheilte Urtheil, nach welchem er im Feuer enden sollte, nicht nur bestätigt, sondern auch vollzogen. Unser Märtyrer entsetzte sich darüber nicht im Mindesten; sondern als er erfahren, mit welchem Tode er Gott preisen sollte, gieng er mit Freuden auf die Wahlstatt wie zu einem fröhlichen Mahle. Dort angekommen, fiel er auf seine Kniee nieder und verharrte lange in einem ernstlichen Gebete zu Gott. Nachdem er dies Gebet vollendet und sich wieder erhoben hatte, übergab er sich freiwillig in die Hände der Henker, die ihn an den Pfahl binden sollten. Bald loderte die Flamme hoch auf und endete die Leiden seines Lebens in einem Alter von ungefähr fünfzig Jahren.

Er ist ein herrlicher Blutzeuge und Bekenner seines Herrn und Heilandes Jesu Christi geworden und hat durch seinen Tod gewaltig wider alle Feinde der Wahrheit gesiegt. Nun

ruhet er im Herrn, bei welchem ihm gewißlich die Krone der Gerechtigkeit aufbewahrt und vorbehalten ist.

Als aber das Volk zu Metz vernommen, auf welche Weise sein lieber Prophet und treuer Prediger umgekommen war, wurde es dadurch in die tiefste Betrübniß versetzt. Etliche aus seiner Mitte, die gewaltsam in die Häuser dieser Pharisäer und Mordbrenner einfielen, leitete der Herr dahin, daß es ihnen gelang, einen andern gefangenen Gottesmann, Johannes Vedastus aus Flandern, den dieselben Mörder bald nachher verbrennen wollten, seiner Bande zu entledigen und in Freiheit zu setzen.

VIII.

Johannes Heuglin. (Nach Rabus.)

Johannes Heuglin war Priester und aus Lindau am Bodensee gebürtig. Als der Bauernaufruhr, welcher in den Jahren 1524 und 1525 fast ganz Deutschland beunruhigte, in aller Wuth auch in der Gegend des Bodensees ausbrach, wurde Heuglin von den Bauern von Sernatingen (wahrscheinlich Bermatingen bei Mörsburg) ergriffen und genöthigt, ihnen einige Dienste als Schreiber zu leisten, wie es damals mehr andern Biedermännern erging. Nachdem aber der Aufruhr im Blute der verblendeten Bauern erstickt worden war, wurde Heuglin wegen seiner den Bauern geleisteten, wenn auch erzwungenen Dienste*) von der Obrigkeit der Stadt Ueberlingen am Bodensee ergriffen und sammt drei andern Priestern dem Bischofe von Kostnitz (Constanz) nach Mörsburg (auch am Bodensee gelegen) ausgeliefert. Letztere wurden gestraft und dann frei gelassen. Nicht so war es bei Heuglin der Fall, denn man entdeckte in ihm einen von der evangelischen Lehre ergriffenen Ketzer. Sofort versuchte man bald Güte, bald Marter und Pein, um ihn von seiner evangelischen Ueberzeugung abzubringen. Als aber der fromme Johannes Heuglin die ewige,

*) Späterhin sagte Heuglin, daß er durch Neid und Haß in das Gefängniß gekommen sey. Seine den Bauern geleisteten Dienste waren also nur ein Vorwand seiner Feinde, ihn zu verderben. Daß er nicht als Aufrührer gestraft wurde, ergibt seine Geschichte.

göttliche Wahrheit standhaft bekannte und sich auf das Zeugniß der hl. Schrift berief, versuchte man sogar ein sonst wenig beliebtes und äusserst selten gebrauchtes Mittel, die Standhaftigkeit des Bekenners zu erschüttern: der Bischof schickte seine Hochgelehrten, den Weihbischof, den bischöflichen Vikar und die Predigermönche Dr. Wendel und Bruder Antonius, um ihn aus der Schrift zu überwinden. Wer Sieger in diesem Kampfe geblieben ist, das geht aus dem Verfolge dieser Geschichte klar hervor.

Nun blieb diesen Dienern der Religion der Liebe nur Eines noch übrig, die alte Kunst, welche sie den Pharisäern und Hohenpriestern abgelernt hatten. Man gedachte, den Heuglin durch die Schrecken des Scheiterhaufens mürbe zu machen, oder doch wenigstens, wenn es damit nicht gelänge, für andere ein abschreckendes Beispiel zu statuiren. Freitags vor Jubilate, am 10. Mai 1527, wurde deshalb auf dem Markte zu Mörsburg ein Gerüste aufgeschlagen. Da saß der Weihbischof in seinem Meßgewande und neben ihm zur Rechten der Abt von Kreuzlingen, zur Linken der Abt von Petershausen nebst andern geistlichen und weltlichen Richtern.

Jetzt wurde Heuglin geholt und als Ketzer verklagt. Ketzer, sprach er, sey er nimmermehr, denn er habe nie etwas anders geglaubt und gelehrt, als die Lehre Christi und Pauli. Sollte er darin irren, so wolle er sich aus göttlicher Schrift eines Besseren berichten lassen. — Darauf wurden die Klagartikel verlesen; als aber Heuglin begann, sich zu vertheidigen, fiel ihm der bischöfliche Vikar in's Wort mit dem alten Liede: sie wären nicht da zu disputiren, sondern er solle auf jeden Artikel ein kurzes Ja oder Nein, ich glaube es oder glaube es nicht, antworten. Aber Heuglin bestand darauf, man solle ihn reden lassen, denn seine Worte seyen ihm verkehrt und

verfälscht worden. Wenn er verhöret worden, dann wolle er göttliches und kaiserliches Recht erwarten. Gottes Wille geschehe! — Demnach mußte der Notar die Klagartikel nochmals verlesen und Heuglin vertheidigte sich, wie folgt.

Erster Artikel.

Klage: Johannes von Lindau hat gelehrt, man solle keine Obrigkeit haben, alle Christen seyen frei und keine Abgaben schuldig. Antwort Heuglins: Das erste ist nicht wahr, denn ich habe jederzeit geglaubt und gelehrt, daß man der Obrigkeit unterthan seyn soll, wie die Schrift lehrt, auch habe ich meinen gnädigen Herrn von Kostnitz bis auf diese Stunde für meinen Obern anerkannt. Wohl sind alle Christen frei; das verstehe ich aber nur von der Freiheit des Gewissens, wie ihr sehr wohl wißt, wenn ihr wollt. Was die Abgabenfreiheit anbelangt, so verhält es sich damit so: Als ich gezwungen bei den Bauern von Sernatingen mich befand, kam zu diesen eine Botschaft von Ueberlingen (welches damals freie Reichsstadt war,) des Inhalts: wenn die von Sernatingen sich nicht mit den andern Bauern vereinigten, sey der Rath von Ueberlingen geneigt, ihnen alles nachzulassen, was den andern Bauern nachgelassen werde und wenn sie Beschwerden hätten, sollten sie dieselben angeben. Damals fingen mich die Bauern, damit ich ihre Beschwerden ihnen in eine Schrift verfassen möchte. Als sie aber weiter berathschlagten, ob die Artikel der „Fäll und Läß" halben (wahrscheinlich der sogenannte Todfall, mortuarium, d. h. das Recht der Gerichtsherrn, vom Nachlasse ihrer Unterthanen einen Theil sich anzueignen, etwa das beste Pferd, den besten Ochsen und dergl., wogegen eben die empörten Bauern 1525 sich mit aller Entschiedenheit erklärten,) auch zu schreiben wären, und ich

deshalb um Rath gefragt wurde, sagte ich ihnen: da einmal einige Herrn zu Stockach und anderswo sich erbieten, die Beschwerden zu mildern, so könne es nicht viel schaden, wenn man auch diesen Gegenstand mit verzeichne. Mehr habe ich nicht gethan. Ich meinte, damit den Herrn noch einen Gefallen zu thun und habe niemals die Bauern aufgereizt oder in ihrem Aufruhre bestärkt.

Zweiter Artikel.

Klage: Johannes von Lindau glaubt, es seyen nur zwei Sacramente. Heuglin: Nur Taufe und Abendmahl halte ich für nothwendig zur Seligkeit, die andern vermeintlichen Sacramente sind nicht nothwendig. — Als er dies ausführen wollte, fuhr der Vikar wieder drein: er habe nur ja oder nein zu sagen. Heuglin sprach: O lieber Herr, übereilet euch nicht mit mir, euch stehet ein schweres Urtheil von Gott bevor, denn es stehet geschrieben: Ihr Menschenkinder, richtet recht. So herzbeweglich sprach Heuglin, daß die Zuhörer mit ihm weinten.

Dritter Artikel.

Klage: Johannes glaubt, (daß er es gelehrt habe, wird nicht behauptet,) daß die guten Werke zur Seligkeit nicht verdienstlich seyen. Heuglin: Nur das sind gute Werke, welche aus rechtem Glauben geschehen, sonst sind sie Gleißnerei. (Er wollte wohl damit sagen: wenn man mit einem guten Werke die Seligkeit verdienen will, so kommt es schon nicht aus dem Glauben an Christum, welcher unser Heil vollbracht hat, ist also Gott mißfällig und kein gutes Werk. Ohnehin weiß man, was damals die römische Kirche unter guten Werken verstand, nämlich Klosterleben, Stiftungen, Wallfahrten 2c.)

Vierter Artikel.

Klage: Johannes hält keine Feiertage, als allein den Sonntag. Heuglin: Dawider habe ich nie viel geredet. Ich sage aber: es wäre viel besser arbeiten, als die Feiertage mit tanzen, springen, trinken und spielen zuzubringen. Ich habe noch nie einen Feiertag abgethan, und will hierin die Obrigkeit schalten lassen.

Fünfter Artikel.

Klage: Er verachtet die Kirchenbräuche und hält es nicht für Sünde, in der Fastenzeit, Freitags und Samstags Fleisch zu essen. Heuglin: Im Bauernkriege hab ich aus Noth Fleisch gegessen, nicht aus Frevel, vermeine auch, das soll die Gewissen nicht binden, wenn man es ohne Aergerniß der Schwachen thut. Sonst verwerfe ich die guten Gebräuche nicht. (Vergl. 1. Corinth. 8. Röm. 14.)

Sechster Artikel.

Klage. Er hat lutherische Bücher gelesen. Heuglin: Vor drei Jahren hat mir ein Pfarrherr einige dieser Bücher gegeben und ich meinte, es wäre nicht wider die Obrigkeit, was einer lese, weil geschrieben steht: prüfet Alles und das Gute behaltet. Man kann doch Alles in guter Meinung lesen.

Siebenter Artikel.

Klage: Er hat lutherische und unlutherische Predigten gehört und die lutherischen haben ihm besser gefallen. Heuglin: Das Wort Gottes ist mir nicht lutherisch und eine Lehre gefällt mir nicht des Luthers wegen, sondern weil sie mich bedünket, die Wahrheit zu seyn.

Achter Artikel.

Klage: Er hat ein neues Testament bei sich gehabt, das er wohl an hundert Orten verfälscht hat. Heuglin: Ja, ich habe ein neues Testament gehabt, aber ich habe es nie verfälscht.

Neunter Artikel.

Klage: Er glaubt, daß Christus einmal aufgeopfert worden sey am Kreuze und werde forthin nicht mehr geopfert, weshalb die Messe kein Opfer sey, weder für die Lebendigen, noch für die Todten. Heuglin: Das sind Worte Pauli. (Hebr. 7, 27 und Cap. 10, 14.) In den Testamentsworten Christi bei Einsetzung des hl. Abendmahls kommt nichts von einem Opfer vor und weil nicht erwiesen werden kann, daß es ein Fegfeuer gebe, so kann auch nicht für die Todten geopfert werden.

Zehnter Artikel.

Klage: Er glaubt, daß man den Laien das Sacrament unter beiden Gestalten reichen soll. Heuglin: So hat es Christus eingesetzt und Paulus im Brauche gehabt. Dabei will ich bleiben.

Eilfter Artikel.

Klage: Er glaubt, daß die Geistlichen Eheweiber nehmen dürfen. Heuglin gestand das zu.

Zwölfter Artikel.

Klage: Er glaubt, es gebe nur zwei Wege, einen zur Seligkeit, den andern zur Verdammniß, es sey also kein

Fegfeuer. **Heuglin:** Die Schrift lehrt nur zwei Wege. Setzet **entweder** einen guten Baum — spricht Christus Matth. **12, 33** — so wird die Frucht gut, **oder** setzet einen faulen Baum, so wird die Frucht faul. Sagt die Schrift nichts davon, was soll dann ich davon sagen?

Als ihr im Gefängniß mir übel mitgespielt habt, habt ihr mir selber zugestanden, die Schrift sage nichts vom Fegfeuer; da habe ich gesagt: Ach Gott, ich habe Fegfeuers genug in diesen großen Schmerzen, welche ich im Gefängniß erlitten habe. So muß es Gott geklagt seyn!

Heuglin sprach dies mit Thränen und manches Auge wurde feucht. Aber der bischöfliche Vikar lachte dazu. Da wendete sich Heuglin an diesen seinen Richter: O lieber Herr, warum lachet ihr mein? Ich bin ein verlassener, elender Mensch, über den man nicht lachen sollte! Weinet über euch selbst und verzeihe euch Gott; ihr wisset nicht, was ihr thut. — Ob solchen Worten schämte sich der Vikar und erröthete.

In einer längeren Rede sagte nun Heuglin: was in der Schrift Grund habe, dazu sey der Mensch verbunden. Andere menschliche Satzungen dürfe man nicht verachten, doch könnten sie die Gewissen nicht binden. Sogar wenn er irre, nun aber sich erbiete, vom Irrthume abzustehen, sobald nur jemand ihn eines bessern belehre, so könne er nicht mit Recht zum Tode verurtheilt werden. Gen Himmel die Augen erhebend und inbrünstig seufzend bat er alle Umstehenden, sie sollten Gott für ihn bitten und vermahnte seine Richter, sie sollten doch nicht mit ihm eilen, sondern sich wohl besinnen, was sie thun, und daß auch sie ihren Richter über sich haben. Der gute Hirte habe die neun und neunzig Schaafe verlassen und das Eine verirrte Schaaf in der Wüste mit viel Mühe gesucht und auf seinen Achseln heimgetragen. Wollten sie gute Hirten

seyn, so müßten sie solche sanftmüthige Liebe zeigen, welche nicht das Verderben, sondern die Rettung des Verirrten sucht. Uebrigens ergebe er sich ganz dem Willen Gottes, welcher auch allein seine Hoffnung und Zuversicht seyn solle.

Hierauf wurden der Form wegen zwei Zeugen vernommen und dann wurde sogleich das Urtheil in lateinischer Sprache gesprochen. Es lautete: „Aus Gewalt des ehrwürdigsten Bischofs Hugo von Constanz verdammen und verwerfen wir diesen Menschen, als einen Ketzer, Feind der heiligen Mutter, der Kirche, und Verstörer des gemeinen Glaubens und gebieten, daß er, als ein Unwürdiger, der heiligen Weihen beraubt und seines Priesterstandes entsetzt werde.“ Zugleich übergab man ihn dem weltlichen Richter, damit er nach kaiserlichem Rechte gerichtet werde. Man zog ihm priesterliche Kleider an. Da sprach Heuglin: Gott sei Dank, daß ich mich bisher als ein frommer Priester vor der Welt gehalten habe, denn vor Gott will ich mich nicht rühmen. Zugleich fing er an, den 31. Psalm zu beten: Herr, auf dich traue ich, laß mich nicht zu Schanden werden ꝛc. Der Weihbischof aber zog ihm die priesterliche Kleidung aus und entweihte ihn; auch wurde ihm das Haupt geschoren und der Chrysam mit einem Messer von den Händen geschabt. Das alte heuchlerische Spiel der Fürbitte bei den weltlichen Richtern und Vollstreckern der geistlichen Bluturtheile: sie sollten ihn nicht am Leben strafen, wiederholte sich auch hier.

Der Voigt von Mörsburg, Kilian Reychlin, verdammte den Entweihten sogleich und ohne weitere Untersuchung zum Feuertode. Heuglin sah auf gen Himmel und sprach: Verzeihe euch Gott, ihr wisset nicht, was ihr thut. Dir sey Lob und Dank, ewiger Gott, daß du mich gewürdiget hast, um deines heiligen Namens willen auf diesen Tag Tod und Mar-

ter zu leiden. — Auch dankte er allen seinen Wohlthätern, sogar dem Bischofe, weil er ihn habe im Gefängnisse nicht Hunger leiden lassen. Alle Zuschauer verwunderten sich seiner Seelenstärke und weinten mit ihm.

Ohne Aufschub wurde das Urtheil vollzogen. Im Hinausführen betete Heuglin etliche Psalmen und als er den Scheiterhaufen betreten sollte, sang er das: Herr Gott, dich loben wir, Ehre sei Gott in der Höhe und den Lobgesang Mariä Lucä 1, 46 ff. Unter Anrufung des Namens Jesu gab er seinen Geist auf und hat also auf dem Wege des heiligen Kreuzes und Leidens um christlicher Wahrheit willen die unvergängliche Ehrenkrone und die Freude der ewigen Seligkeit erlangt.

IX.

Matthias Weybel. (Nach Rabus.)

Matthias Weybel war der Sohn frommer Bauersleute in Martinszell zwischen Kempten und Immenstadt im schwäbisch-neuburgischen Kreise Bayerns. Sein Vater Hanns Weybel, ein frommer, aufrichtiger Mann, brachte den Knaben zu einem Bürger der Stadt Kempten in die Kost, damit er die dortige Klosterschule besuchen könnte. Zwei Jahre lang lernte er hier so fleißig und verhielt sich so wohl, daß ihn der Abt von Kempten bemerkte und zu sich in's Kloster nahm. Später vertraute ihm der Abt das Amt eines Aufsehers über etliche junge Mönche an, weil er sich in Lehr und Leben allezeit fromm, fleißig und eingezogen verhielt, und schickte ihn mit jenen Mönchen auf die Universität nach Wien. Daselbst studierte er mit allem Fleiß und Ernste und blieb eingezogen und sittsam. Nach seiner Zurückkunft von der Universität übergab ihm der Abt von Kempten erst eine Schule und ließ ihn dann zum Priester weihen. Er erhielt die Seelsorge und das Predigtamt in der Pfarre auf dem Berge, deren Kirche ausserhalb der Stadt Kempten zunächst am Kloster unter des Abts Herrschaft steht. Sechs Jahre lang wirkte er hier so mit Lehr und Leben, daß ihn Jedermann in Stadt und Land lieb gewann, auch hatte er einen großen Zugang von frommen Christen, welche mit höchster Begierde und Andacht die reine Lehre des gnadenreichen Evangeliums aus seinem Munde vernahmen. Denn Gott der Herr hatte ihn gar bald aus der Finsterniß

zur Erkenntniß seines Wortes durch seinen hl. Geist geführt. Obwohl er im Anfange noch die päpstliche Messe las, so war es doch seine aufrichtige Sorge, von der Kanzel herab Gottes Wort rein und lauter zu predigen und mit seinem christlichen Wandel dasselbe zu zieren. Alles Opfer, das zu seinem Unterhalte bestimmt war, gab er den Armen. Endlich gab er das Messelesen auf.

Der Inbegriff seiner Lehre war vornehmlich folgender: Vergebung der Sünde, Gottes Gnade und ewiges Leben wird nicht durch unser Verdienst oder Thun erlangt, sondern durch einen rechten wahren Glauben an den eingebornen Sohn Gottes, den Herrn Jesum Christum, welcher um unsrer Sünde willen gestorben und um unsrer Rechtfertigung willen von den Todten auferstanden ist. Einem solchen Glauben aber sollen und müssen, zum Zeugniß, daß er rechtschaffen und wahrhaft sey, die rechten christlichen, in Gottes Wort gegründeten, guten Früchte und Werke der Liebe gegen Gott und den Nächsten folgen.

Als damals der schreckliche Bauernaufruhr sich ereignete, widersprach Weybel in seinen Predigten dem Aufruhre mit allem Ernste, warnte seine Zuhörer vor Empörung und zeigte ihnen, welch' eine schwere Sünde sie an dem allmächtigen ewigen Gotte begehen würden, wenn sie seine Warnung nicht zu Herzen nehmen wollten; daneben würden sie auch Ursache geben, daß die reine Lehre des gnadenreichen Evangeliums, welche doch alle Christen ermahnet, einem jeden zu geben, was man ihm schuldig ist, von den Feinden und Widersachern zur Lästerung des göttlichen Namens geschändet und geschmähet und also der Lauf des göttlichen Wortes verhindert werde.

Wohl ahnend, daß er einst mit seinem Blut und Tode, wie bisher mit seinem Munde, den Herrn Christum preisen

und bekennen sollte, hat er öfters seine Zuhörer vermahnet: wenn dereinst das Aergerniß des Kreuzes und Todes kommen werde und sie sehen sollten, daß er wegen seiner Predigt gefangen, geschmähet, ja erwürget und getödtet würde, da sollten sie sich nicht daran stoßen, sondern vielmehr sich dessen erinnern, daß solches nicht allein ihm, sondern den Propheten und Aposteln, ja dem Sohne Gottes Jesu Christo selber begegnet sey. Nach Pauli Lehre müßten alle, die da wollten in Christo Jesu gottselig leben, in dieser Welt Verfolgung leiden. (2. Tim. 3, 12.)

Solche Lehre konnten die Feinde des Lichts und der Wahrheit nicht länger ertragen und suchten deshalb Ursache und Gelegenheit, den theuren Gottesmann und eifrigen Beförderer des Reiches Christi umzubringen. Die Gelegenheit ward ihnen bald.

Es war eine Gewohnheit zu Kempten, daß man jährlich einmal an einem gewissen Tage das Heiligthum (die Reliquien) aus dem Kloster hinaus auf eine Wiese, die Schweikwiese genannt, trug und dasselbe dem Volk zeigte, wobei großer Ablaß ausgetheilt wurde. Dawider predigte Weybel, als ein rechter Eiferer für Gottes Ehre und für die Wohlfahrt vieler armen Seelen ernstlich und mit großer Freudigkeit aus Gottes Wort. Das erbitterte die Herzen der sogenannten Geistlichen sehr. Bald darauf hielt der Abt Sebastian Praittensteiner seine erste Messe, bei welcher viele Prälaten und Edelleute zugegen waren. Hier eiferte Weybel gegen die Ueppigkeit und Hoffart der Geistlichen, also daß ihn des Abts Bruder nach der Predigt würde erstochen haben, wenn man nicht dazwischen gekommen wäre. Jetzt kannte der Haß keine Grenzen mehr. Man berieth sich, wie man ihn aus dem Wege räumen könnte und wendete sich deshalb an den schwäbischen Bund, welcher noch gegen die aufrührerischen Bauern gerüstet war.

Eines Morgens — es war Sonntag nach Bartholomäi 1525 — kam der Meßner Weybels zu ihm in den Pfarrhof der Reichsstadt Kempten, wo er sich damals aufhielt. Wahrscheinlich hatte er sich nicht mehr für sicher in seinem Hause vor der Stadt unter des Abtes Herrschaft gehalten und sich deshalb in den Schutz der Reichsstadt begeben, welche dem Evangelium zugethan war. Der Meßner kündigte ihm an, es sey ein Kind in seiner Gemeinde zu taufen und dann erwarte das versammelte Volk, daß er ihm predigen werde. So suchte man ihn aus der Stadt und ihrem Schutze hinaus auf den Grund und Boden seines ergrimmten Feindes, des Abtes, zu locken. Die Freunde Weybels ahneten nichts Gutes und dringend warnten sie ihn, sich seinen Feinden nicht preis zu geben; denn daß die Geistlichen Rache kochten, war allen kein Geheimniß. Aber Weybel glaubte den Ruf des Amtes und der Pflicht zu vernehmen, befahl sich seinem Gotte und ging muthig und gefaßt. Er wolle — sprach er — erwarten, was Gott der Herr ihm zuschicken werde. Kaum war Weybel vor die Stadt hinaus gekommen und war eben im Begriffe, in sein Haus zu gehen, um sich auf die Predigt zu rüsten, als ihn gewaffnete Reisige und Kriegsknechte des Schwäbischen Bundes überfielen, gefangen nahmen und mit einem Stiche verwundeten.

Wie es ihm weiter erging, schildert ein altes Volkslied.

Gottes Wille geschehe an mir! sprach Weybel bei seiner Gefangennehmung. Er wurde darnach auf ein Roß gebunden und drei Meilen weit nach der Stadt Leutkirch gebracht, wo er 12. Tage lang ohne Verhör und Gericht gefangen saß. Auch in den Banden verkündigte er muthig Gottes Wort. Mittlerweile war das Gerücht in die Stadt Kempten gedrungen, daß ihr Prediger, aus dessen Munde sie das gnadenreiche

Evangelium zu hören gewohnt waren, in die Gewalt seiner blutgierigen Feinde gerathen sey. Das erregte eine so große und allgemeine Entrüstung, daß die Bürgerschaft ausziehen und ihren Prediger mit Gewalt befreien wollte. Der Rath mußte die Thore schließen lassen, um einem Zusammenstoße der Bürgerschaft mit dem Abte und seinem Rückenhalte, dem Schwäbischen Bunde, vorzubeugen und konnte kaum die erbitterten Gemüther beruhigen. Indessen wandte sich der Rath an den Abt und legte ein Fürwort für den Gefangnen ein, wurde aber kalt und hart abgewiesen. Verschiedene Schreiben fruchteten eben so wenig. Selbst der Magistrat der Stadt Leutkirch verwendete sich für den Gefangnen bei dem Hauptmanne, in dessen Gewahrsam der Diener Christi war und bat sich ihn zum Prediger aus *). Diese Fürbitte scheint aber seinen Tod nur beschleuniget zu haben, denn jemehr die Liebe des Volks zu ihm und dem Evangelium sich offenbarte, desto mehr eilte man, ihn aus dem Wege zu räumen. Der Hauptmann entschuldigte sich bei den Leutkirchnern damit, daß er nicht die Macht habe, den Gefangenen los zu geben; er wolle ihn aber dem Feldhauptmanne des Schwäbischen Bundes, Georg von Truchseß, senden, und so könne es wohl kommen, daß die Sache „zu guter Ruhe" gebracht werde. Während nun die Leutkirchner sich, getäuscht durch diese zweideutigen Worte, froher Hoffnung überließen, entfernte sich der Hauptmann aus der Stadt und ließ zwei Stunden hernach den Pfarrherrn, auf ein Roß gebunden, nachbringen. Man eilte, aus dem Thore zu kommen und ritt anfänglich auf der Straße

*) Leutkirch bewahrte diese Liebe zu Gottes Wort, und setzte endlich nach Ueberwindung vieler Hindernisse 1546 die Reformation durch, als eben der Schmalkaldische Krieg ausbrach

nach Waldsee. Kaum war man aber ausser dem Bereiche der Stadt, so wurde klar, was man vor hatte. Der Profos kam zu Weybeln hergeritten und kündigte ihm den Tod an, welchen er noch in dieser Stunde leiden werde. Man verließ die Straße und ritt dem Walde zu. Zwei Mönche begegneten dem Trauerzuge und ließen ihrer Schadenfreude in hämischen Spottreden freien Lauf. Weybel ergab sich mit großer Geduld in sein Schicksal, denn nur den Leib könne man ihm tödten, die Seele nicht. Mit Psalmen lobte er Gott und antwortete auf den Spott der Mönche nichts, als: O Gott, du erkennest die Herzen! Im Walde angekommen, zeigte man ihm den Ast, an dem er hängen sollte. Da grüßte er freundlich sein Kreuz;

„Er sprach: Du heiliges Leiden, ich bin nicht würdig dein,
Die Welt will ich gern meiden, Herr, um den Namen dein."

Er vergab seinen Feinden und bat Gott für sie, küßte den Strick, der ihn tödten sollte und befahl seine Seele Gott.

So starb Matthias Weybel am 7. Septemb. 1525.

Die alte Quelle dieser Erzählung bemerkt zum Schlusse: „Es ist deren keiner, so Hand an ihn gelegt, oder mit Rath und That darzu geholfen haben, eines rechten Todes gestorben."

Inhalt

des

zweiten Heftes.

Seite

V. Adolph Clarenbach und Peter Fleisteden. (Nach Rabus) 79

VI. M. Peter Spengler. (Nach demselben) . 120

VII. D. Johannes Castellan. (Nach demselben) 129

VIII. Johannes Heuglin. (Nach demselben) . 144

IX. Matthias Weybel. (Nach demselben) . 153

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Volkert, Leonhard,

Die heiligen Märtyrer der evangelischen Kirche ein Volksbuch für evangelische Christen

Bd.: 2

Erlangen [1845]

V.ss.c. 266 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10790011-5